Bor.
200
k

Voltaire

Bor.
200 k

<36628368560019 S
<36628368560019
Bayer. Staatsbibliothek

Bor. 200 k

Das Privatleben des Königs von Preußen,

oder

Nachrichten zum Leben des Herrn von Voltaire, von ihm selbst geschrieben.

R

Aus dem Französischen übersetzt.

31 h

1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das Privatleben des Königs von Preußen.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Ich war des müßigen und unruhigen Lebens in Paris, des Haufens der Petits-Maitres, der schlechten mit Beyfall und dem Privilegio des Königs gedruckter Bücher, der Cabalen der Gelehrten, der Niederträchtigkeiten und Räubereyen der Elenden, die der Litteratur Schande machten, überdrüßig. Ich fand im Jahre 1733. eine junge Dame, die beynahe wie ich dachte, und die den Entschluß faßte, sich auf viele Jahre aufs Land zu begeben, und ihren Geist weit von dem Getümmel der Welt zu üben: es war die Marquisin von Chatelet, die einzige Frau in Frankreich, welche die meiste Neigung zu allen Wissenschaften hatte.

Ihr Vater, der Baron von Bretruil, hatte sie die lateinische Sprache lernen lassen, und sie verstand sie so gut als Madame Dacier; sie wußte die schönsten Stücke aus dem Horaz,

Virgil und dem Lucrez auswendig: alle philosophischen Werke des Cicero waren ihr bekannt: ihre Hauptneigung aber war zur Mathematik und Metaphysik: selten hat man mehr Richtigkeit des Geistes und mehr Geschmack mit mehr Begierde sich zu unterrichten mit einander verbunden: sie liebte aber auch die Welt und alle Ergötzlichkeiten derselben und ihres Geschlechts nicht weniger; gleichwohl verließ sie alles und begab sich auf ein altes Schloß, das an den Grenzen von Champagne und Lothringen, in einer sehr unangenehmen und häßlichen Gegend lag. Sie verschönerte es, und zierte es mit angenehmen Gärten. Ich baute eine Galerie daselbst; ich legte ein schönes physikalisches Cabinet an; wir hatten eine zahlreiche Bibliothek: es besuchten uns etliche Philosophen, und philosophirten in unserer Einsamkeit; wir hatten den berühmten König, der als Professor und Bibliothekarius der Prinzeßin von Oranien im Haag gestorben ist, zwey Jahre bey uns. Maupertuis und Johann Bernouilly kamen ebenfalls zu uns; und von der Zeit an betrachtete mich Maupertuis, welcher der eifersüchtigste

tigste Mann war, als den Gegenstand dieser Leidenschaft, die er beständig so sehr geliebt hat. Ich lehrte die Madame Chatelet die englische Sprache, die sie nach zwey Jahren eben so gut als ich konnte, so daß sie Locken, Newtonen und Popen, einen so gut als den andern, lesen konnte. Sie lernte auch eben so geschwind Italiänisch. Wir lasen mit einander den ganzen Taßo und den Ariesto durch; so daß Algaroti, als er nach Cirey kam, wo er seinen Newtonioßio per le Dame endigte, sie in seiner Sprache gelehrt genug befand, ihm gute Nachrichten zu geben, die er sich zu Nutze machte. Algaroti war ein sehr liebenswürdiger Venetianer, eines sehr reichen Kaufmanns Sohn; er reiste in ganz Europa herum, wußte von allem ein wenig, und konnte jeder Sache eine gewisse Anmuth geben.

In dieser angenehmen Einödе suchten wir uns blos zu unterrichten, ohne uns darum zu bekümmern, was in der Welt vorgieng: unsere größte Aufmerksamkeit war lange Zeit auf den Leibnitz und Newton gerichtet. Madame von Chatelet gieng Leibnitzen zuerst mit Fleiße

durch, und erklärte einen Theil seines Systems in einem sehr wohl geschriebenen Buche, dem sie den Titel physikalische Unterweisungen gab: sie suchte diese Philosophie nicht mit fremden Zierathen zu schmücken: dieses kam ihr bey ihren männlichen und wahren Charakter gar nicht in den Sinn. Deutlichkeit, Kürze und Schönheit machten ihre Schreibart aus. Wenn man Leibnitzens Gedanken jemals einige Wahrscheinlichkeit hat geben können, so muß man sie in diesem Buche suchen: man bekümmert sich aber heut zu Tage nicht mehr darum, was Leibnitz gedacht hat. Da sie zur Wahrheit gebohren war, so verließ sie in kurzen die Systeme, und legte sich auf die Entdeckungen des großen Newtons. Sie übersetzte das ganze Buch von den mathematischen Anfangsgründen ins Französische; und nachdem sie sich in seinen Kenntnißen festgesetzet hatte, fügte sie einen algebraischen Commentar zu diesem Buche, den die gemeinen Leser eben so wenig verstehen. Herr Cleraut, einer unserer besten Erdmesser, ist diesen Commentar genau durchgegangen; man hat einen Anfang gemacht, ihn heraus zu

geben,

geben, und es macht unserm Jahrhundert keine Ehre, daß die Ausgabe nicht zu Stande kommen ist.

Wir übten uns zu Cirey in allen Künsten; ich schrieb die Alzire, die Merope, das verschwenderische Kind und den Mahomet; ich arbeitete für sie an einem Versuche über die allgemeine Geschichte seit Carl dem Großen bis auf unsere Zeiten; ich erwählte die Epoche von Carl dem Großen, weil Boßuet dabey stehen geblieben ist, und weil ich mich nicht unterstand, das zu berühren, was dieser große Mann abgehandelt hat. Sie aber, mit der allgemeinen Geschichte dieses Prälaten nicht zufrieden, fand sie zu beredt, wie sie denn auch darüber aufgebracht war, daß Boßuets ganzes Werk fast durchgängig von einer so verächtlichen Nation, als die Juden sind, handelt.

Nachdem wir sechs Jahre in dieser Einsamkeit, mitten unter den Wissenschaften und Künsten zugebracht hatten, mußten wir uns nach Brüßel begeben, wo das Haus von Chatelet schon lange Zeit einen Proceß wider das Haus von Honsbruk gehabt hatte. Hier hatte ich das

Glück, einen Enkel des berühmten und unglücklichen Groß-Pensionairs von Witt anzutreffen, der erster Präsident von der Rentkammer war, und eine der schönsten Bibliotheken in Europa hatte, die mir bey meiner allgemeinen Geschichte große Dienste leistete. Es wiederfuhr mir aber in Brüßel ein weit selteners Glück, und das mir viel lieber war; ich endigte den Proceß, um dessen willen sich die beyden Häuser seit sechzig Jahren zu Grunde richteten. Ich brachte es dahin, daß der Marquis von Chatelet zweymal hundert tausend Livre baares Geld erhielt, und hiermit war der ganze Proceß zu Ende.

Als ich mich noch zu Brüßel aufhielt, starb 1740. der große König von Preußen, Friedrich Wilhelm in Berlin, der ungeduldigste, aber auch ohne Zweifel wirthschaftlichste und am baaren Gelde reichste König. Sein Sohn, der sich einen so seltenen Ruhm erworben hat, unterhielt schon länger als vier Jahre einen ziemlich ordentlichen Briefwechsel mit mir. Es ist vielleicht niemals ein Vater und ein Sohn in der Welt gewesen, die einander weniger ähnlich gewesen sind, als diese zwey Monarchen.

Der Vater war ein wahrer Vandale, und hatte während seiner ganzen Regierung sonst auf nichts gedacht, als Geld zu sammlen, und mit wenigen Kosten die schönsten Truppen von Europa zu unterhalten. Niemals hat es ärmere Unterthanen, als die Seinigen gegeben, und niemals ist ein König reicher, als er gewesen. Er hatte seinem Adel ein großes Stück Land für einen geringen Preiß abgekauft, der dieses wenige Geld, das er dafür erhalten, in kurzem verthan hatte, und davon die Hälfte durch die Auflagen auf Eßwaaren in des Königs Schatzkammer gekommen war. Alle Güter des Königs waren an Einnehmer verpachtet, die Gelderpreßer und Richter zugleich waren; so daß, wenn ein Arbeiter den Pachter nicht an dem bestimmten Tage bezahlet hatte, derselbe sein Richterkleid anzog, und den Schuldner noch einmal so viel zu bezahlen verdammte. Man muß aber wissen, daß wenn eben dieser Richter den König den letzten Tag des Monats nicht bezahlte, er am ersten des folgenden Monats selbst zur doppelten Zahlung verdammet wurde.

Wenn ein Mann einen Haasen getödtet, in der Nachbarschaft der königlichen Güter Aeste von einem Baume gehauen, oder sonst ein Verbrechen begangen hatte, so mußte er eine Geldstrafe bezahlen. Wenn ein Mädchen ein Kind bekam, so mußten entweder die Mutter, oder der Vater, oder die Anverwandten dem Könige Geld dafür bezahlen. Und als die Baroneße von Kniphausen, die reichste Witwe in Berlin, denn sie hatte acht tausend Livre jährliche Einkünfte, beschuldiget wurde, daß sie dem Könige im zweyten Jahre ihres Witwenstandes einen Unterthan geboren habe, schrieb der König mit eigner Hand an sie, daß sie, ihre Ehre zu retten, gleich dreyßig tausend Livre in seine Schatzkammer überschicken solle; sie mußte sie borgen, und wurde dadurch ruiniret.

Er hatte einen Minister in Haag, der Luisius hieß: er wurde unter allen Ministern der gekrönten Häupter am schlechtesten bezahlet; dieser arme Mann, ließ, um sich zu wärmen, etliche Bäume im Garten bey Haus-Lardik, das damals dem Hause Preußen gehörte, umhauen; er bekam kurz darauf Depeschen von

dem Könige seinem Herrn, der ihm ein Jahr Gehalt zurück behielt. Luisius war g nz ausser sich, und schnitt sich mit dem einzigen Scheermesser, das er hatte, die Kehle ab: ein alter Bediente eilte ihm zu Hülfe und rettete ihm unglücklicher Weise das Leben. Ich habe Seine Excellenz hernach in Haag gesehen, und ihm an dem Thore des Pallasts, welcher der alte Hofpallast genannt wird, und dem Könige von Preußen gehöret, wo dieser arme Abgesandte zwölf Jahre gewohnt hatte, ein Allmosen gegeben.

Man muß gestehen, daß die Türkey, im Vergleich mit dem von Friedrich Wilhelm ausgeübten Despotismus, eine Republik ist; eben dadurch häufte er auch in den Kellern seines Pallasts in Berlin, in mit eisernen Reifen wohl verwahrten Fäßern, ohngefehr 20 Millionen Thaler auf. Er machte sich das Vergnügen, das ganze große Zimmer des Pallasts mit großen Meublen, von maßiven Silber auszumeubliren: er gab auch der Königin seiner Gemahlin ein Cabinet, darinne alle Meublen, so gar die Knöpfe an den Schaufeln und Zan-

gen, wie auch die Coffeekannen von Golde, aber auch aufgezeichnet waren.

Dieser Monarch gieng zu Fuße in einem schlechten blau tuchenen Rocke mit kupfernen Knöpfen, der ihm bis an die halben Schenkel reichte, aus; und wenn er sich ein neues Kleid kaufte, ließ er die alten Knöpfe wieder darauf setzen. In dieser Kleidung und mit dem Rohre eines Sergeanten, hielt Seine Majestät alle Tage die Revüe über das Regiment von seinen Riesen; dieses war sein Lieblings=Regiment, und auch sein größter Aufwand. Das erste Glied von seiner Compagnie bestand aus Leuten, darunter der kleinste sieben Fuß hoch war; er ließ sie an allen Enden Europens und Asiens aufkaufen; ich habe nach seinem Tode noch etliche davon gesehen.

Der König, sein Sohn, der die schönen und nicht die großen Leute liebte, hatte diese, seiner Gemahlin der Königin, zu Heyducken gegeben. Ich errinnere mich, daß sie eine alte Staatskutsche begleiteten, die dem Marquis von Beauveau, der dem Könige im Monat November 1740. Glück zu wünschen kam, entgegen

gegen geschickt wurde. Der verstorbene König Friedrich Wilhelm, der alle prächtige Meublen seines Vaters verkaufen lassen, hatte die große Kutsche, von der das Gold alles herunter war, nicht loß werden können. Die Heyducken, die an den Thüren darneben hergiengen, sie zu halten, im Fall, sie hätte fallen sollen, reichten einander die Hände über dieselbe weg.

Wenn Friedrich Wilhelm die Revüe gehalten hatte, so gieng er in der Stadt spazieren, wo ihm jedermann, so geschwind er konnte, aus dem Wege gieng. So bald er einer Frau begegnete, so fragte er sie, warum sie ihre Zeit auf der Gasse vergebens zubrächte? Packe dich nach Hause, Bettlerin, eine Frau muß in ihrer Haushaltung seyn: und er begleitete diesen Verweiß auch mit einer derben Ohrfeige, oder mit einem Fußstoße, oder mit einigen Stockschlägen. Auf eben diese Art behandelte er auch die Geistlichen, wenn sie die Parade sehen wollten.

Der Prinz, der aller Aufmerksamkeit, die sein Vater für ihn hatte, überdrüßig war, beschloß 1730. an einem Morgen zu entfliehen,

ohne zu wissen, ob er nach England, oder nach Frankreich gehen solle. Die Sparsamkeit des Vaters setzte ihn nicht in Stand, als ein Sohn eines General-Pachters, oder eines englischen Kaufmanns zu reisen. Er borgte sich etliche hundert Ducaten, (und zwey junge sehr liebenswürdige Leute, Kat und Keit, sollten ihn begleiten). Kat war der einzige Sohn, eines tapfern Generals, und Keit war der Schwiegersohn der Baroneße von Kniphausen, der es zehn tausend Thaler gekostet hatte, Kinder zu gebähren. Der Tag und die Stunde waren bestimmt. Der Vater bekam von allem Nachricht. Der Prinz und seine zwey Reisegefährten wurden zugleich arretirt. Anfänglich glaubte der König, daß die Prinzeßin Wilhelmine, die hernach an den Marggrafen von Bayreuth vermählet worden, mit im Complot begriffen sey; und da er in der Ausübung der Gerechtigkeit sehr geschwind war, so stieß er sie mit den Füßen zu einem Fenster heraus, das bis auf den Fußboden herab gieng. Die Königin ihre Mutter, die sich zugegen befand, als Wilhelm seine Tochter den Sprung thun

lassen wollte, erhielt sie noch mit vieler Mühe an ihren Kleidern. Die Prinzeßin bekam eine Contusion über der linken Brust, die sie auch als ein Zeichen der väterlichen Gesinnung behalten, und mir die Ehre, selbige zu zeigen, angethan hat.

Der Prinz hatte eine Art von Maitreße, die eines Schulmeisters Tochter aus der Stadt Brandenburg war, und sich in Potsdam niedergelaßen hatte. Sie spielte ziemlich schlecht auf dem Claviere, und der Prinz accompagnirte mit der Flöte, und glaubte verliebt in sie zu seyn, wiewohl er sich irrte: er war nicht für das andere Geschlecht gebohren. Da er sich aber gestellt hatte, als ob er sie liebte, so ließ sie sein Vater vor den Augen seines Sohnes auf dem Potsdamer Platze durch den Henker herumpeitschen.

So bald er ihn mit diesem Anblicke tractiret hatte, ließ er ihn auf die Festung Cüstrin bringen, die mitten in einem Moraste liegt. Hier blieb er zehn Monate ohne Bedienten, in einer Art eines Gefängnißes eingeschloßen, und erhielt nach sechs Monaten einen Soldaten, der

ihn

ihn bedienen mußte. Dieser Soldat, der jung und schön war, und auf der Flöte spielte, diente dem Gefangenen mehr als auf eine Art zum Vergnügen. Diese vielen guten Eigenschaften haben auch hernach sein Glück gemacht. Ich habe ihn zugleich als Kammerdiener und als Premierminister, mit alle dem Stolze, den einer auf diese zwey Posten haben kann, gesehen.

Der Prinz hatte sich bereits etliche Wochen in Cüstrin befunden, als ein alter Officier mit vier Grenadiren und thränenden Augen in sein Zimmer trat. Friedrich zweifelte gar nicht, daß man ihm den Kopf abschlagen könne; aber der Officier, der nicht aufhörte zu weinen, ließ ihn von den vier Grenadiren anfaßen, die ihn an das Fenster stellten, und ihm so lange, als sein Freund Kat auf einem gleich unter seinem Gitter errichteten Eschafot enthauptet wurde, den Kopf halten mußten. Er reichte Katen die Hand, und fiel in Ohnmacht. Der Vater war bey diesem Anblicke eben so zugegen, wie er es bey dem Auspeitschen des Mädchens gewesen war.

Was

Was Keiten, den andern Vertrauten, betraf, der nahm seine Flucht nach Holland. Der König schickte Soldaten ab, die ihn wegnehmen sollten; die ihn nur um einen Augenblick verfehlten; er setzte sich zu Schiffe, und fuhr nach Portugal, wo er auch bis zu dem Tode des gnädigen Friedrich Wilhelms geblieben ist.

Der König wollte es nicht dabey bewenden lassen. Er war willens seinem Sohne den Kopf abschlagen zu lassen. Er bedachte, daß er noch drey andere Söhne habe, von denen keiner Verse machte, und daß dieses schon genug für die Größe Preußens sey. Die Maaßregeln waren schon genommen, den Kronprinzen, eben so zum Tode zu verdammen, wie es dem Czarowitz, dem ältesten Sohne des Czars Peter des ersten gegangen war.

Es scheinet weder durch die göttlichen, noch menschlichen Gesetze entschieden zu seyn, daß man einem jungen Prinzen, deswegen, daß er auf Reisen gehen wollen, den Kopf abschlagen solle: der König hatte aber in Berlin eben so geschickte Richter, wie die in Rußland gewesen

waren,

waren, gefunden; allenfalls wäre auch seine väterliche Gewalt hierzu hinlänglich gewesen. Der Kaiser Carl der Sechste, der vorgab, daß der Kronprinz, als ein Reichsfürst, nicht anders, als auf einem Reichstage zum Tode verurtheilt werden könne, schickte den Grafen von Seckendorf an den Vater, der ihm die ernsthaftesten Vorstellungen machen mußte, und den ich hernach in Sachsen gesehen habe, wohin er sich retiriret hatte, und wo er mir zugeschworen hat, es habe ihn viel Mühe gekostet, daß man dem Prinzen nicht den Kopf abgeschlagen habe. Es ist eben der Seckendorf, der die Bayerischen Armeen commandiret hat, und von dem der Prinz, nachdem er König geworden war, in der Geschichte seines Vaters, die er in dreißig Exemplare, der Nachrichten von Brandenburg eingerückt hat, und davon ich dem Churfürsten von der Pfalz, das Exemplar, womit mir der König ein Geschenk gemacht hatte, gegeben habe, ein abscheuliches Bild entwirft. Man diene also den Fürsten, und verhindere, daß ihnen der Kopf nicht abgeschlagen wird. Endlich erhielt der Kronprinz

auf vieles Bitten des Kaisers, und durch viele Thränen der Königin, nach achtzehn Monaten seine Freyheit, der mehr als jemals Verse zu machen, und die Musik zu treiben anfieng. Er las Leibnitzen und auch Wolfen, den er den Ausschmierer unnützen Zeuges nannte, und er legte sich jetzo auf einmal, so viel er konnte, auf alle Wissenschaften.

Da ihn sein Vater sehr wenig Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten, in diesem Lande, wo alles in Revüen bestand, nehmen ließ, so wandte er seine Zeit dazu an, daß er an gewiße Gelehrte in Frankreich, die ein wenig in der Welt bekannt waren, schrieb. Die größte Last fiel auf mich; es waren Briefe in Versen, Abhandlungen aus der Metaphysik, Historie und Politik; er nannte mich einen göttlichen Mann, und ich ihn Salomon. Diese Beywörter kosteten uns nichts. Es sind einige von diesen ungereimten Sachen in die Sammlung meiner Werke eingedruckt, und es ist ein Glück, daß man den dreyßigsten Theil nicht darein gedruckt hat. Ich nahm mir die Freyheit, ihm ein sehr schönes Schreibezeug vom Martin zu

schicken; er war so gnädig, mir ein Geschenk mit einigen Kleinigkeiten von Bernstein zu machen, und die schönen Geister auf den Coffeehäusern in Paris bildeten sich mit Schrecken ein, daß mein Glück gemacht sey.

Ein junger Curländer mit Namen Keiserling, der auch gute und schlechte französische Verse machte, und der eben deswegen damals sein Liebling war, wurde von den pommerischen Grenzen nach Cirey an uns abgeschickt; wir tractirten ihn; ich machte eine schöne Illumination, darinne die Erleuchtungen den verzogenen Namen des Kronprinzen mit der Devise, die Hoffnung des menschlichen Geschlechts, vorstellten. Hätte ich mir persönliche Hofnung machen wollen, so hätte ich viel Recht dazu gehabt, denn man schrieb mir, mein geliebter Freund, und man redete oft in den Depeschen von gründlichen Zeichen der Freundschaft, die man mir beweisen wolle, wenn man auf dem Throne seyn würde.

Endlich bestieg er ihn, als ich in Brüßel war, und machte den Anfang damit, daß er mir einen außerordentlichen Gesandten mit Namen

men Camas, einen ehemaligen französischen Flüchtling, und damaligen Officier unter seinen Truppen nach Frankreich schickte. Er sagte, daß ein französischer Abgesandter in Berlin sey, dem eine Hand fehle, und, um alles zu erfüllen, was er dem Könige von Frankreich schuldig war, schickte er ihm einen Gesandten, der nur einen Arm hatte. Als Camas im Wirthshause angekommen war, schickte er einen jungen Menschen zu mir, den er zu seinem Pagen gemacht hatte, und ließ mir sagen, daß er wegen Müdigkeit nicht zu mir kommen könne, und mich ersuche, augenblicklich zu ihm zu kommen, und daß er mir das prächtigste Geschenke von dem Könige seinem Herrn zu übergeben habe. Laufen sie geschwind, sagte Madame von Chatelet, man schickt ihnen ganz gewiß die Demante aus der Krone. Ich lief, und traf den Gesandten, der zu seinem ganzen Reisegeräthe, ein Fäßgen Wein aus dem Keller des verstorbenen Königs hinter seinem Wagen hatte, den mir der regierende König zu trinken befahl. Ich erschöpfte mich mit Verwunderung und Erkenntlichkeit, über die flüßi-

gen Kennzeichen der Gnade Seiner Majestät, die an die Stelle der festen, womit man mir geschmeichelt hatte, gekommen waren, und gab dem Camas die Hälfte davon.

Mein Salomon befand sich damals in Strasburg, und es war ihm, indem er seine langen und schmalen Staaten, die von Geldern bis an das Baltische Meer giengen, besuchte, eingefallen, die Grenzen von Frankreich und die französischen Truppen incognito zu besehen. Er machte sich in Strasburg unter dem Namen des Grafen von Four, eines reichen Herrn in Böhmen, dieses Vergnügen: sein Bruder, der Kronprinz, der ihn begleitete, hatte den Namen von Guerre angenommen, und Algaroti, der sich ihm schon ganz ergeben hatte, war der einzige, der unter seinem Namen reiste.

Der König schickte mir nach Brüßel die Beschreibung seiner Reise halb in Prosa und halb in Versen, in einem Geschmacke, der dem Bachaumont und des von Chapelle nahe kam, das ist, so viel sich ein König von Preußen demselben nahen kann. Hier sind einige Stellen aus seinem Briefe.

Nach abscheulichen Wegen, haben wir noch weit abscheulichere Nachtquartire angetroffen; *)

Denn intreßirte Wirthe stahlen,
Indem sie uns so hungrig sahn,
In einer höllengleichen Hütte,
In der sie uns vergifteten,
Uns unsere Thaler. O Jahrhundert
Wie ungleich jenem des Lukulls!

Abscheuliche, übelgebahnte und staubigte Wege. Dieses war es noch nicht alles, wir haben noch viel andere Zufälle ausgestanden; und unsere Equipage muß ganz besonders ausgesehen haben, denn man sahe uns an jedem Orte für etwas anders an. **)

Die einen hielten uns für Prinzen,
Die andern für die feinsten Gauner,

*) Car des hôtes intéressés,
De la faim nous voyant pressés,
Dans une chaumiere infernale,
En nous empoisonnant, nous volaient nos ecus.
O siècle différent du temps du Lucullus.

**) Les uns nous prenaient pour des Rois,
D'autres pour des filoux courtois,
D'autres

Noch andere für ihre Kunden;
Der Pöbel häufte sich um uns,
Und blickte, wie neugier'ge Gecken
Uns unbescheiden in die Augen.

Nachdem uns der Postmeister in Kell versichert hatte, daß ohne Päße nicht fortzukommen sey; und als wir sahen, daß es unumgänglich nothwendig wäre, uns selbst welche zu machen, oder nicht nach Strasburg zu gehen, mußten wir uns den ersten Entschluß erwählen, dabey uns das Preußische Wappen, das ich auf meinem Petschafte hatte, vortreflich zu statten kam. Wir kamen in Strasburg an, und der Zollbediente und der Visitator schienen mit unsern Beweisen zufrieden zu seyn. *)

Diese Bösewichter
Durchspäheten uns durch und durch,
Das eine Auge auf den Paß,

Das

D'autres pour gens de connoissance;
Par fois le peuple s'attroupait,
Entre les yeux nous regardait,
En badauts curieux remplis d'impertinence,

*) Ces scélérats nous épiaient,
D'un oeil le passe-port lisaient,

De

Das andere auf unsre Börse;
Das Gold, das immer gåtlich war,
Durch das die Gunst der Danae
Sich einstens Jupiter erkaufte;
Das Gold, durch welches Cåsar einst
Die Welt beherrscht' und glücklich machte;
Das Gold, mehr Gott als Mars und Amor,
Dies, nur dies öfnete für uns
Das Thor von Strasburg diesen Abend.

Man siehet aus diesem Briefe, daß er noch nicht der beste von unsern Poeten geworden war, und daß seine Philosophie das Metall, das sein Vater zusammengehäuft hatte, noch nicht mit Gleichgültigkeit ansahe.

Von Strasburg gieng er seine Staaten in Niederdeutschland zu besehen: er meldete mir, daß er mich incognito in Brüßel besuchen wol-

De l' autre lorgnaient notre bourse;
L'or qui toujours fut de ressource,
Par lequel Jupin jouissait
De Danaé qu'il caressait:
L' or par qui César gouvernait
Le monde heureux sous son Empire:
L'or plus Dieu que Mars et l'Amour;
Le même or sut nous introduire
Le soir dans. les murs de Strasbourg.

le; wir machten ihm ein schönes Haus zurechte; da er aber in dem kleinen Schloße, die Maaß genannt, zwey Meilen von Cleve, krank geworden war, so schrieb er mir, daß ich den Anfang machen möchte. Ich reiste also ihm meine tiefe Ehrerbietung zu bezeigen.

Maupertuis, der schon seine Absichten hatte, und der die Raserey besaß, Präsident von einer Academie zu seyn, hatte sich von sich selbst dargestellt, er logirte mit Algaroti und Keiserlingen in einer Dachstube dieses Palais. Ich traf nicht mehr als einen einzigen Soldaten, der die ganze Wache ausmachte, an dem Thore des Hofes an. Der geheimde Rath Rambonet, der Staatsminister, gieng im Hofe spaziren, und bließ sich in die Hände: er trug große Manschetten von schmuziger Leinwand, einen durchlöcherten Huth, und eine alte Magistratsperuque, die auf der einen Seite bis in seine Taschen reichte, und auf der andern kaum die Schulter berührte. Man sagte mir, daß diesem Manne eine wichtige Staats-Affaire aufgetragen sey, und das war auch an dem.

Ich

Ich wurde also in das Zimmer Seiner Majestät geführet: ausser den vier Mauren war nichts darinne. Ich bemerkte bey dem Scheine eines Wachslichts, ein kleines Ruhebette, das drittehalb Fuß breit war, auf dem eine kleine, in einen blautuchenen Schlafrock eingewickelte Mannsperson saß: es war der König, der unter einer schlechten Decke, bey dem Anfall von einem hitzigen Fieber, schwitzte. Ich machte ihm mein Compliment, und fieng die Bekanntschaft damit an, daß ich ihm an den Puls fühlte, gleichsam als ob ich sein erster Arzt gewesen wäre. Sobald der Anfall vorbey war, zog er sich an und setzte sich zur Tafel. Algaroti, Keiserling, Maupertuis, und der Abgesandte des Königs bey den General-Staaten, waren mit bey der Abendmahlzeit, wo recht gründlich von der Unsterblithkeit der Seele, von der Freyheit, und von des Platonis Planeten gehandelt wurde.

Der geheimde Rath Rambonet hatte sich indessen auf ein Miethpferd gesetzt, war die ganze Nacht geritten, und kam des Morgens vor den Thoren der Stadt Lüttich an, wo er

im Namen des Königes seines Herrn, einen Vergleich machte, da indessen zwey tausend Mann, die von Wesel abmarschiret waren, die Stadt Lüttich in Contribution setzten. Diese schöne Expedition hatte einige Rechte zum Vorwande, die der König auf eine Vorstadt zu haben vorgab. Er trug mir so gar auf, an dem Manifeste zu arbeiten, und ich machte eines, das halb gut und halb schlecht war, und zweifelte nicht, daß ein König, mit dem ich des Abends speisete, und der mich seinen Freund nannte, nicht beständig Recht haben solle. Die Sache wurde in kurzem vermittelst einer Million, die er in wichtigen Ducaten verlangte, beygelegt, und die ihm zur Schadloshaltung wegen seiner Reise nach Strasburg dienten, darüber er sich in seinem poetischen Briefe so beklaget hatte.

Ich fühlte, daß ich Neigung zu ihm hatte, denn er hatte Verstand und Gewogenheit, und was mehr als dieses war, er war König, welches in Ansehung der menschlichen Schwäche beständig einen großen Eindruck macht. Gewöhnlichermaßen sind wir Gelehrten diejenigen,

gen, die den Königen schmeicheln. Dieser lobte mich vom Kopfe bis auf die Füße, da mich indessen der Abbé Desfontaines, und andere schlechte Leute in Paris, zum wenigsten die Woche einmal verleumdeten.

Der König von Preußen hatte es sich einige Zeit vor dem Tode seines Vaters einfallen lassen, wider Machiavels Grundsätze zu schreiben. Wenn Machiavel einen Prinzen zum Schüler gehabt hätte, so würde das erste, was er ihm empfohlen haben würde, gewesen seyn, wider ihn zu schreiben: aber der Kronprinz hatte es nicht so übel gemeynt; er hatte zu der Zeit, da er noch nicht souverainer Herr war, und als ihm sein Vater die despotische Gewalt nicht beliebt machte, aufrichtig geschrieben. Er lobte damals die Mäßigkeit und die Gerechtigkeit von ganzem Herzen, und sahe jeden gewaltsamen Eingriff in eines andern Rechte in seinem Enthusiasmus für ein Verbrechen an. Er hatte mir sein Manuscript nach Brüßel geschickt, daß ich es corrigiren und drucken lassen sollte: ich hatte schon einem Buchführer, der Vandüren hieß, und der größte

Betrü-

Betrüger in seiner Art war, ein Geschenk damit gemacht. Ich fieng endlich an, mir ein Gewissen daraus zu machen, den Anti-Machiavel drucken zu lassen, da der König von Preussen, der hundert Millionen in seiner Schatzkammer hatte, durch die Hand des Geheimden-Raths eine von den armen Einwohnern in Lüttich nahm. Ich schloß, daß es mein Salomo nicht dabey bewenden lassen würde. Sein Vater hatte ihm sechs und sechzig tausend und vier hundert Mann vortrefliche Truppen hinterlassen. Er vermehrte sie, und schien Lust zu haben, sich derselben bey der ersten Gelegenheit zu bedienen.

Ich stellte ihm vor, daß es vielleicht nicht wohl gethan sey, sein Buch zu der nemlichen Zeit drucken zu lassen, da man ihm die Vorwürfe machen könne, daß er dessen Grundsätze übertrete. Ich gieng bloß deswegen nach Holland, ihm diesen geringen Dienst zu erweisen; der Buchführer verlangte aber so viel Geld, daß der König, dem es im Grunde nicht zuwider war, sein Buch gedruckt zu sehen, es lieber umsonst gedruckt haben, als dafür bezahlen wollte, daß es nicht gedruckt werde.

Als

Als ich mit dieser Verrichtung in Holland beschäftiget war, starb Carl der Sechste 1740. im Monat October an einer üblen Verdauung von Pilzen, die ihm einen Schlagfluß zuzog, und dieses Gerichte von Pilzen veränderte das Schicksal Europens. Man sahe alsdenn in kurzem, daß Friedrich II. König von Preußen, kein so großer Feind vom Machiavel war, als es der Kronprinz zu seyn geschienen hatte. Ob er gleich auf seinen Einfall in Schlesien dachte, so berief er mich doch nichts destoweniger an seinen Hof. Ich hatte ihm schon zu verstehen gegeben, daß ich mich nicht bey ihm niederlassen könne, und daß ich die Freundschaft dem Ehrgeize vorziehen müßte; daß ich mich mit der Madame von Chatelet eingelassen habe, und daß ich, einen Philosophen für den andern genommen, eine Dame mehr als einen König liebte; er billigte diese Freyheit, ob er gleich das Frauenzimmer nicht leiden konnte.

Ich reiste im Monat October und machte ihm meine Aufwartung. Der Cardinal von Fleury hatte mir einen langen Brief geschrieben, der voller Lobeserhebungen des Anti-

Machia-

Machiavels und seines Verfassers war; ich unterließ nicht ihm selbigen zu zeigen.

Er ließ seine Truppen schon zusammenrücken, ohne daß weder einer von seinen Generalen, noch von seinen Ministern, in sein Geheimniß eindringen konnte: Der Marquis von Beauveau, der bey ihm war, um ihm zu gratuliren, glaubte, daß er sich zum Besten der Maria Theresia, Königin von Ungarn und Böhmen, und Carls des Sechsten Tochter, welche wollte, daß Franciscus von Lothringen, Großherzog von Toscana, der Gemahl dieser Königin, zum Kaiser erwählet werden sollte, der auch große Vortheile dabey finden können, wider Frankreich erklären würde.

Ich hatte mehr als jemand Ursache zu glauben, der neue König von Preußen würde diesen Entschluß faßen, den er hatte mir drey Monate vorher eine von ihm selbst abgefaßte politische Schrift zugeschickt, darinnen er Frankreich für den natürlichen und räuberischen Feind von Deutschland ansahe; es war ihm aber natürlich, beständig das Gegentheil von dem zu thun, was er sagte, oder was er

schrieb, nicht aus Verstellung, sondern weil er mit einer Art von Enthusiasmus schrieb, und hernach mit einer andern Art handelte.

Er marschirte demnach den 15. December mit dem viertägigen Fieber, an der Spitze von dreyßig tausend Streitern, die mit allem wohl versehen und sehr wohl exerciret waren, in der Absicht, Schlesien zu erobern, ab, und sagte zum Marquis von Beauveau, indem er aufs Pferd stieg: Ich will euer Spiel spielen; wenn ich gewinne, wollen wir theilen.

Er hat hernach die Geschichte dieser Eroberung geschrieben, die er mir ganz gewiesen; und es ist ein merkwürdiger Artikel in dem Anfange dieser Annalen; ich habe ihn als das einzige Denkmal sorgfältig abgeschrieben.

Man verbinde mit diesen Betrachtungen beständig zum Fechten bereit stehende Truppen; meine angefüllte Schatzkammer, und die Lebhaftigkeit meines Characters waren die Ursachen, die ich hatte, Marien Theresien, Königin von Böhmen und Ungarn, zu bekriegen, und einige Zeilen weiter standen diese Worte: Der Ehrgeiz, das Intereße und das Verlangen,

gen, daß man von mir reden sollte, erhielten die Oberhand, und der Krieg wurde beschloßen.

Ich glaube, daß er, seitdem es Eroberer und hitzige Köpfe gegeben hat, die es haben seyn wollen, der erste ist, der sich auf diese Art Recht verschaft hat. Es hat vielleicht niemals ein Mensch die Vernunft mehr gefühlt, und doch seinen Leidenschaften mehr Gehör gegeben: Diese Vereinigung der Philosophie und der Unordnung der Vorstellung, haben beständig seinen Character ausgemacht. Es ist Schade, daß ich diese Stelle ausgestrichen habe, als ich hernach alle seine Werke corrigirte. Ein so seltnes Geständniß hätte allerdings auf die Nachkommenschaft kommen und ihr zeigen sollen, worauf fast alle Kriege gegründet seyn. Wir Gelehrten, Poeten, Geschichtschreiber und akademischen Redner, rühmen die großen Thaten, und hier sehen wir einen König, der sie thut, und sie zugleich verwirft.

Seine Truppen waren bereits in Schlesien eingerückt, als der Baron Gotter, sein Gesandter zu Wien, Marien Theresien den unhöflichen Vorschlag that, sie solle dem Könige

und Churfürsten seinem Herrn, freywillig drey Theile von diesem Lande abtreten, dagegen ihr der König von Preußen drey Millionen vorschießen und ihren Gemahl zum Kaiser machen wolle.

Maria Theresia hatte damals weder Truppen, noch Geld, noch Credit, demohngeachtet war sie unbeweglich. Sie wollte es lieber wagen alles zu verlieren, als sich einem Fürsten unterwerfen, den sie bloß für einen Vasallen ihrer Vorfahren ansahe, und dem der Kaiser, ihr Vater, das Leben erhalten hatte. Ihre Generale brachten kaum zwanzig tausend Mann zusammen. Ihr Feldmarschall Neuperg, der sie commandirte, zwang den König von Preussen, die Bataille unter den Mauren von Neißa bey Molwitz anzunehmen. Die Preußische Cavallerie wurde gleich zu Anfange von der Oesterreichischen in Unordnung gebracht; und der König, der nicht gewohnt war, Batailleu zu sehen, flohe gleich bey dem ersten Angriffe bis nach Oppeln, das zwölf Meilen vom Schlachtfelde lag. Maupertuis, der sein Glück zu machen geglaubt hatte, war mit ihm

in diese Campagne gegangen, und hatte sich eingebildet, daß ihm der König zum wenigsten ein Pferd geben würde; es war aber nicht die Art des Königs. Maupertuis kaufte sich an dem Tage, da das Treffen geliefert wurde, für zwey Ducaten einen Esel, und folgte dem Könige so gut er konnte; es war ihm aber nicht möglich, zu entkommen, er wurde von den Husaren gefangen und geplündert.

Friedrich brachte die Nacht auf einem schlechten Bette in einem Wirthshause, in einem nahe bey Ratibor, an den pohlnischen Grenzen gelegenen Dorfe, zu; er war ganz ausser sich, und glaubte sich genöthiget zu sehen, halb Pohlen durchreisen zu müssen, um in seine gegen Norden gelegenen Staaten zu kommen, als einer von seinen Jägern aus dem Lager bey Molwitz ankam, und ihm verkündigte, daß die Bataille gewonnen sey. Diese Nachricht wurde eine Viertelstunde hernach durch einen Adjutanten bestätiget, und es befand sich auch so. Wenn die Preußische Cavallerie schlecht war, so war hingegen die Infanterie die beste in Europa: sie war von dem alten Fürsten von Anhalt

halt dreyßig Jahre lang exerciret worden. Der Marschall von Schwerin, der sie commandirte, war ein Schüler Carls des XII. Er gewann die Bataille, sobald der König fort war. Der Monarch kam den folgenden Tag zurück, und der siegreiche General wäre beynahe in Ungnade gefallen.

Ich kehrte wieder in meine Einöde zu Cirey zurück, um daselbst zu philosophiren; den Winter brachte ich in Paris zu, wo ich eine Menge Feinde hatte; denn da ich mir lange vorher hatte einfallen lassen, die Geschichte Carls XII. zu schreiben, viele theatralische Stücke zu verfertigen, und sogar ein Heldengedicht zu machen, so hatte ich gleichsam von rechtswegen alle diejenigen zu Verfolgern, die in Versen und in Prosa schrieben. Da ich meine Verwegenheit sogar so weit getrieben hatte, von der Philosophie zu schreiben, so mußten mich die Leute, die man Andächtige nennt, nach dem alten Gebrauche, einen Atheisten heißen. Ich war der erste gewesen, der sich unterstanden hätte, Newtons Entdeckungen in einer verständlichen Sprache vorzutragen. Die Cartesiani-

schen Vorurtheile, die in Frankreich an die Stelle der Vorurtheile der Peripatetiker getreten waren, hatten damals so stark Wurzel gefasset, daß der Kanzler Dagueßeau jeden für einen Feind der Vernunft und des Staats ansahe, der in England gemachte Entdeckungen annahm; und er wollte niemals ein Privilegium zum Drucke der Anfangsgründe der Newtonianischen Philosophie ertheilen.

Ich war ein großer Verehrer von Locken, und ich sahe ihn für den einzigen vernünftigen Methaphysiker an; besonders aber lobte ich diese so neue, zugleich so weise, und verwegene Behutsamkeit, mit welcher er saget, daß wir durch die Erkenntniß niemals genug wissen, um zu behaupten, daß Gott dem Wesen, das wir Materie nennen, nicht die Gabe zu empfinden und zu denken geben könne. Man kann sich nicht vorstellen, mit was für Wuth, und mit welcher Unerschrockenheit der Unwissenheit man über diesen Artikel wider mich loßzog. Lockes Gesinnung hatte niemals einigen Lärm in Frankreich gemacht, weil die Doctores den St. Thomas und St. Quesnel, und die Großen

Ro=

Romane lasen. Nachdem ich den Locke gelobet hatte, so schrie man wider ihn und wider mich. Die armen Leute, die bey diesem Streite hitzig wurden, wußten gewiß nicht, was Materie und Geist wäre: die Ursache ist, daß wir nichts von uns wissen, daß wir Bewegung, Leben, Empfindung und Gedanken haben, ohne zu wissen, wie; daß uns der Urstoff der Materie eben so unbekannt ist, als alles übrige; daß wir blinde Menschen sind, die nur im finstern tappen und schließen, und daß Locke sehr weise gewesen ist, da er gestanden hat, daß es uns nicht zukomme zu bestimmen, was der Allmächtige nicht thun kann.

Dieses, mit einigem Fortgange meiner theatralischen Piecen verbunden, zog mir eine unermeßliche Bibliothek von Brochüren zu, darinnen man bewieß, daß ich ein schlechter Poet, ein Atheist und eines Bauern Sohn sey. Man ließ die Geschichte meines Lebens drucken, darinnen man mir diesen schönen Ursprung beylegte. Ein gewisser Deutscher hat nicht unterlassen, alle Erzählungen von dieser Art, damit man die Pasquille, die man wider mich druckte,

te angefüllt hatte, zu sammlen. Man schrieb mir Begebenheiten mit Leuten zu, die ich in meinem Leben nicht gekannt hatte, und mit einigen, die niemals gelebt hatten. Ich finde, indem ich dieses schreibe, einen Brief vom Marschall von Richelieu, darinnen er mir Nachricht von einem groben Pasquille gab, in welchem bewiesen war, daß mir seine Frau, zu der Zeit, da er keine hatte, eine schöne Carosse und etwas anders gegeben habe. Ich hatte mir anfänglich das Vergnügen gemacht, eine Sammlung von diesen Verleumdungen anzustellen, sie vermehrten sich aber so sehr, daß ich es liegen ließ.

Das war der ganze Nutzen, den ich von meinen Arbeiten gehabt hatte; ich tröstete mich aber deswegen bald in Cirey, und bald in einer guten Gesellschaft. Indem mich die Auswürfe der Litteratur bekriegten, führte Frankreich wider die Königin von Ungern Krieg, und man muß gestehen, daß dieser Krieg nicht viel gerechter war; denn, nachdem es die pragmatische Sanction des Kaisers Carls des VI. und die Erbfolge der Maria Theresia, in ihres Va-

ters Verlassenschaft stipuliret, garantiret und beschworen, und Lothringen zur Belohnung für diese Versprechungen erhalten hatte: so schien es nicht sonderlich mit dem Völkerrechte überein zu kommen, daß es sein Versprechen nicht hielt. Man zog den Cardinal von Fleury von seinen Maaßregeln ab: er konnte nicht, wie der König von Preußen sagen, daß ihn die Lebhaftigkeit seines Temperaments, die Waffen zu ergreifen, antreibe. Dieser glückliche Geistliche regierte in einem Alter von 86 Jahren, und hielt die Zügel des Staats mit sehr schwachen Händen. Man hatte sich zu der Zeit, als der König von Preußen Schlesien wegnahm, mit ihm verbunden. Man hatte während der Zeit, da Maria Theresia keine Armee hatte, zwey Armeen nach Deutschland geschickt. Die eine war, ohne einen Feind zu finden, bis auf fünf Meilen von Wien eingedrungen. Böhmen war dem Churfürsten von Bayern gegeben worden, der auch zum Kaiser erwählet wurde, nachdem ihn der König von Frankreich zum General-Lieutenant bey seiner Armee ernannt hatte; man machte aber kurz hernach alle Fehler, die

man machen mußte, wenn man alles verlieren wollte.

Da der König von Preußen während dieser Zeit seinen Muth reifer gemacht, und Bataillen gewonnen hatte, so machte er mit den Oesterreichern Friede. Maria Theresia überließ ihm mit vieler Reue die Grafschaft Glatz nebst Schlesien, nachdem er sich ohne alle Umstände unter diesen Bedingungen von Frankreich losgemacht hatte. Im Monat Junius 1742. meldete er mir, daß er Genesungsmittel gefunden habe, und andern Kranken riethe, sich zu erholen.

Dieser König sahe sich damals an dem Gipfel seiner Macht; denn er hatte hundert und dreßig tausend siegreiche Truppen zu seinem Befehle, deren Cavallerie er gebildet hatte; er zog zweymal so viel aus Schlesien, als es dem Hause Oesterreich eingetragen hatte; und nachdem er sich in seiner neuen Eroberung festgesetzt hatte, war er um so viel glücklicher, daß es die andern Mächte alle zugaben. Heut zu Tage richten sich die Fürsten durch den Krieg zu Grunde; er hatte sich aber dabey bereichert.

Hier=

Hierauf wandte er seine Sorgfalt auf die Verschönerung von Berlin, und bauete eines der schönsten Opernhäuser in Europa, und ließ Künstler aller Art kommen, denn er wollte sich auf alle Arten Ehre erwerben, und dieses zwar um so wohlfeilen Preis als möglich.

Sein Vater hatte zu Potsdam in einem schlechten Hause gewohnet, wo er ein Palais bauen ließ; Potsdam wurde eine schöne Stadt, und Berlin nahm täglich an Größe zu. Man fieng an, die Annehmlichkeiten des Lebens daselbst zu kennen, die der verstorbene König sehr verabsäumet hatte, und etliche Personen hatten schon Meublen; die meisten trugen sogar Hemden; denn unter der vorigen Regierung wußte man nur von Hälsgen, die man mit Bändern angebunden hatte, und der regierende König war nicht anders erzogen worden. Die Sachen veränderten sich zusehends; aus den Lacedämoniern wurden Athenienser: Wüsteneyen wurden umgeackert; es wurden auf ausgetrockneten Morästen hundert und drey Dörfer erbauet: er schätzte die Musik und Bücher nicht weniger, und also sollte man mir es nicht so übel ausle-

gen, daß ich ihn den nordischen Salomo genannt habe; ich legte ihm diesen Beynamen in einem Briefe bey, den er auch lange behalten hat.

Der Cardinal von Fleury war den 29. Januar 1743. im 86sten Jahre seines Alters gestorben. Niemals ist eine Person später Minister geworden, und niemals hat ein Minister seine Stelle länger behauptet. Er fieng sein Glück im 73. Jahre seines Alters damit an, daß er König in Frankreich wurde, und es auch ohne Widerspruch bis an seinen Tod verblieb; indem er beständig die größte Bescheidenheit affectirte, kein Vermögen zusammenhäufte, und sich einzig und allein an der Regierung begnügte; er hinterließ mehr den Ruhm eines feinen und beliebten Geistes, als eines großen Genies, und wurde dafür angesehen, daß er den Hof besser als Europa gekannt habe. Ich hatte ihn oft bey der Marschallin von Villeroi gesehen, da er weiter nichts, als alter Bischof von der kleinen und schlechten Stadt Frejus war, davon er sich beständig den Titel gegeben hatte. Ein Bischof, den Gott im Zorne gegeben hatte, wie

man aus einigen seiner Briefe ersiehet. Die Marschallin war eine sehr häßliche Frau, von der er sich sobald als möglich geschieden hatte. Der Marschall von Villeroi, der nicht wußte, daß der Bischof der Liebhaber seiner Frau gewesen war, ließ ihn von Ludwigen XIV. zum Hofmeister Ludwigs XV. ernennen; der Hofmeister wurde Premierminister, und trug vieles zum Exilio des Marschalls, seines Wohlthäters bey. Er war, die Undankbarkeit ausgenommen, ein ziemlich guter Mann; da er aber keine Gaben hatte, so schafte er alle, die dergleichen Fähigkeiten hatten, es mochte auch seyn worinne es wollte, auf die Seite.

Viele von der Akademie wollten, daß ich in der Akademie Franzoise seine Stelle erhalten sollte; man fragte den König Abends bey der Tafel, wer die Gedächtnißrede des Cardinals in der Akademie halten solle; der König antwortete, daß ich es thun sollte: seine Maitreße, die Herzogin von Chateauroux wollte es auch, aber der Graf von Maurepas, der Staatssekretair, war entgegen; er besaß die Raserey sich

mit

mit allen Maitreßen zu zanken, und er hat sich dabey übel befunden.

Ein alter einfältiger Lehrmeister des Dauphins, der vorher ein Theatiner Mönch, und hernach Bischof zu Mirepoix gewesen, mit Namen Boyer, nahm es vermöge seines Gewissens über sich, die Caprice des Herrn von Maurepas zu unterstützen. Dieser Boyer hatte die Aufsicht über die geistlichen Pfründen, und der König überließ ihm alle Angelegenheiten der Geistlichkeit; er behandelte diese als einen Punkt der Kirchenzucht; er stellte es als eine Beleidigung Gottes vor, wenn ein Profaner einem Cardinale nachfolge. Es war mir sehr wohl bekannt, daß der Herr von Maurepas die Triebfeder hiervon war. Ich begab mich zu ihm, und sagte ihm, daß eine Stelle bey der Akademie keine Würde von Wichtigkeit sey; es ist aber doch betrübt, wiederum ausgeschloßen zu werden, nachdem man einmal ernannt worden ist. Sie haben sich mit der Mad. von Chateauroux, die der König liebet, und mit dem Herzoge von Richelieu, der sie regieret, entzweyt; aber was gehn denn ihre Streitigkeiten

eine

eine geringe Stelle bey der Akademie Franzoise an? Ich ersuche Sie mir frey zu antworten. Im Fall die Mad. von Chateauroux die Oberhand über den Bischof von Mirepoix behält, werden sie sich ihr widersetzen? Er dachte einen Augenblick nach, und sagte: Ja, ich werde ihnen hinderlich seyn. Der Geistliche behielt endlich den Vorzug vor der Maitreße, und ich erhielt die Stelle nicht, woraus ich mir eben nicht viel machte. Ich erinnere mich dieser Begebenheit deswegen gern, weil sie die Kleinigkeiten derjenigen, die man groß nennt, zeiget und zu erkennen giebt, wie wichtig zuweilen geringe Umstände bey ihnen werden. Indessen giengen die öffentlichen Angelegenheiten nach dem Tode des Cardinals nicht besser von statten, und das Haus kam in den zwey letzten Jahren wieder aus seiner Asche empor. Frankreich wurde nicht allein von ihm, sondern auch von England gedrückt, und wir hatten sonst zu niemanden, als zu dem Könige von Preußen eine Zuflucht, der uns in den Krieg verwickelt, und in der Noth verlassen hatte. Man fiel darauf, mich als Secretair zu diesem Monar-

chen

chen zu schicken, seine Absichten zu untersuchen, und zu sehen, ob er nicht gesonnen sey, den Sturm, der über lang oder in kurzen von Wien, nachdem er uns getroffen hatte, über ihn kommen müsse, und ob er uns bey dieser Gelegenheit nicht mit hundert tausend Mann, zur bessern Versicherung von Schlesien, beystehen wolle. Dieser Gedanke war dem Herrn von Richelieu und der Mad. von Chateauroux eingefallen; der König ließ sich selbigen gefallen, und Herr Amelot, der Minister der ausländischen Angelegenheiten, wiewohl er nur den Titel hatte, erhielt Befehl, meine Abreise zu beschleunigen. Ich mußte einen Vorwand machen, und gab also die Streitigkeit mit dem alten Bischof von Mirepoix an, welches auch der König billigte. Ich schrieb an den König von Preußen, daß ich die Verfolgungen dieses Theatiners nicht ausstehen könne, und also meine Zuflucht, weit von den Zänkereyen eines Scheinheiligen, zu einem Könige und Philosophen nehmen wolle. Da dieser Prälat alter Bischof von Mirepoix abbrevirt unterschrieb, und seine Hand sehr schlecht war, so las man anstatt l' ancien,

l'âne, (Esel) von Mieropoix; dieses gab Gelegenheit zu scherzen, und es hat wohl niemals eine lustigere Unterhandlung gegeben.

Der König von Preußen, der nicht schonte, wenn es über die Mönche und Prälaten bey Hofe hergieng, antwortete mir in einer Menge von Scherzen über den Esel von Mirepoix, und nöthigte mich zu eilen. Ich sorgte dafür, daß meine Briefe und meine Antworten gelesen wurden. Der Bischof erfuhr es, gieng zu Ludwigen XV. und beschwerte sich, daß man ihn an auswärtigen Höfen für einen Esel ausgäbe; der König antwortete, daß es eine abgeredte Sache sey, und daß er das nicht achten müsse. Diese Antwort, die nicht nach des Königs Charakter zu seyn schien, hat mir beständig außerordentlich geschienen. Ich hatte das Vergnügen, mich deswegen an dem Bischof zu rächen, daß er mich von der Akademie ausgeschloßen hatte, eine sehr angenehme Reise zu thun, und im Stande zu seyn, dem Könige und dem Staate Dienste zu leisten. Der Herr von Maurepas nahm selbst großen Antheil an dieser Begebenheit, weil er damals den Amelot regierte,

und Minister der ausländischen Affairen zu seyn glaubte. Das Seltsamste bey dieser Sache war, daß ich es der Madame von Chatelet anvertrauen mußte, denn sie wollte gar nicht, daß ich sie des Königs von Preußen wegen verlassen sollte. Sie sahe nichts in der Welt für so niederträchtig und abscheulich an, als sich von einer Frau zu trennen, und zu einem Monarchen zu gehen. Sie würde einen schrecklichen Lerm gemacht haben, man wurde also einig, daß sie das Geheimniß wissen und die Briefe durch ihre Hände gehen sollten.

Ich erhielt auf des Herrn von Montmartel bloße Scheine, so viel Geld als ich haben wollte, und ich machte keinen üblen Gebrauch davon. Ich hielt mich eine Zeitlang in Holland auf, weil der König von Preußen, seine Truppen zu mustern, in seinen Staaten von einem Ende zum andern reiste. Mein Aufenthalt im Haag war nicht vergebens, ich logirte in dem Palais, der alte Hof genannt, das, vermöge der Theilung mit dem Hause Oranien, dem Könige von Preußen gehörte. Sein Envoyé, der junge Graf von Podevik, der die Frau eines

der

der vornehmsten Mitglieder des Staats liebte, und von ihr geliebet wurde, erhielt, durch die Gütigkeit dieser Dame, Abschriften von allen geheimen Entschließungen der General-Staaten, die sehr übel wider uns gesinnet waren. Ich schickte diese Abschriften nach Hofe, und meine Dienste waren sehr angenehm.

Als ich in Berlin angekommen war, mußte ich eben so, wie auf den vorigen Reisen, bey dem Könige logiren. Er lebte in Potsdam so, wie er, seitdem er den Thron bestiegen, beständig gelebt hatte. Diese Lebensart verdient etwas umständlich beschrieben zu werden. Im Sommer stand er um fünf und im Winter um sechs Uhr auf. Wenn man die königlichen Ceremonien beym Aufstehen, welches die grossen und die kleinen Auftritte, die Verrichtungen seines Allmosenpflegers, seines ersten Kammerherrn, seines ersten Kammerjunkers, seiner Thürhüter gewesen sind, wissen will, so muß ich antworten, daß ihm ein Bedienter Feuer anmachte, ihn ankleidete und rasirte, wiewohl er sich fast ganz allein anzog. Sein Zimmer war schön genug; ein reiches silbernes Geländer, das mit

zierlich gearbeiteten Liebesgöttern gezieret war, schien den Gang zu einem Bette zu schließen, davon man die Vorhänge sahe, wo aber hinter den Vorhängen, statt des Bettes, eine Bibliothek war; und was das Bette des Königs anlangt, so bestand dieses aus einem schlechten Bette mit Gurten, nebst einer geringen Decke, das hinter einem Schirme verborgen stand. Marcus Aurelius und Julianus, seine zwey Apostel, und die größten Stoiker, haben nicht viel schlechter gelegen.

Wenn Seine Majestät angezogen und gestiefelt war, so widmete der Stoiker der epicurischen Secte etliche Augenblicke; er ließ zwey oder drey Lieblinge kommen, das mochte nun ein Lieutenant von seinem Regimente, ein Page, ein Heyducke, oder ein junger Cadet seyn; es wurde Coffe getrunken, und derjenige, dem das Schnupftuch zugeworfen wurde, blieb eine halbe Viertelstunde allein mit ihm: die Sachen kamen hier nicht aufs äußerste, weil der Prinz bey den Lebzeiten seines Vaters in seiner Liebe übel behandelt und eben so übel geheilet worden war. Er konnte nicht die erste Rolle spie-

len,

len, sondern mußte es bey der zweyten bewenden lassen. Sobald diese Schulergötzlichkeiten geendiget waren, so giengen die Staats-Angelegenheiten an; sein Premier-Minister kam mit einem großen Bunde Schriften unter dem Arm an. Dieser Premier-Minister war ein Commissair, der in Fredersdorfs Hause im zweyten Stocke wohnte; dieser Soldat, der Kammerdiener und Liebling geworden war, hatte dem Könige vor diesem im Schloße Cüstrin gedienet. Die Staatssecretaire schickten alle Depeschen an den Commissair des Königs ab, der alsdann einen Auszug daraus überbrachte; der König ließ die Antworten mit zwey Worten auf den Rand setzen, und auf diese Art wurden alle Reichsangelegenheiten in einer Stunde abgefertiget. Selten redeten ihn die Staatssecretaire, oder die Minister an; es giebt sogar einige, mit denen er niemals gesprochen hat. Der König sein Vater, hatte eine solche Ordnung in den Finanzen gemacht; es gieng alles so nach Soldatenmanier; es war ein so blinder Gehorsam, daß ein Land von vierhundert Meilen, wie eine Abtey regieret wurde.

Gegen eilf Uhr hielt der König in Stiefeln in seinem Garten die Revüe über seine Guarde, und um eben diese Stunde thaten es alle Obristen in allen Provinzen, in der Zwischenzeit der Parade und der Mittagsmahlzeit. Die Prinzen seine Brüder, die Generale, ein oder zwey Kammerherren, speiseten an seiner Tafel, die so gut war, als sie in einem Lande seyn kann, wo es weder Wildpret, noch leidliches Fleisch, noch ein junges gemästetes Huhn giebt, und wo man das Getraide von Magdeburg kommen lassen muß. Nach der Mahlzeit begab er sich ganz allein in sein Cabinet, und machte bis um fünf oder sechs Uhr Verse; alsdann kam ein junger Mensch, mit Namen Darget, ehemaliger Secretair des französischen Gesandten, von Valory, der ihm etwas verlas: um sieben Uhr gieng ein kleines Concert an, und der König spielte dabey die Flöte so gut, als der beste Künstler; die Concertisten spielten öfters, was er componiret hatte, denn es gab keine Kunst, die er nicht ausübte, und er hatte den Verdruß nicht, den Epaminondas bey den Griechen hatte, zu gestehen, daß er keine Musik verstünde.

Des

Des Abends wurde auf einem kleinen Saale gespeißt, dessen besondere Zierde ein Gemälde war, dazu er dem Pene seinem Mahler, der bey uns einer der besten ist, den Entwurf gegeben hatte. Es war ein schönes unzüchtiges Gemälde, darauf man junge Leute sahe, die junge Frauenzimmer umarmten, Nymphen unter Satyren, Liebesgötter, die in Reihen übereinander weghupfen; Personen, die vor Freuden außer sich selbst waren, indem sie diesen Kampf betrachteten, Turteltauben, die sich schnäbelten, Böcke, die auf Ziegen, und Widder, die auf Schaafe sprungen.

Die Mahlzeiten waren nicht weniger philosophisch. Wenn ein Fremder dazu gekommen, uns zugehöret und dieses Gemälde gesehen hätte, so würde er geglaubet haben, die sieben Weisen von Griechenland im B . . . zu hören. Es ist wohl niemals an einem Orte mit mehr Freyheit von dem Aberglauben der Menschen geredet, und er ist wohl niemals lustiger und verächtlicher behandelt worden. Gott wurde verehret; aber alle, welche die Menschen in seinem Namen betrogen hatten, wurden nicht

 gescho=

geschonet. In dieses Cabinet kamen niemals weder Frauenzimmer noch Geistliche, mit einem Worte, Friedrich lebte ohne Hof, ohne Rath und ohne Gottesdienst.

Einige Richter im Lande wollten, ich weiß nicht, was für einen armen Bauer verbrennen lassen, den ein Geistlicher wegen eines Liebesverständnißes mit seiner Eselin angeklaget hatte: es wurde niemanden das Leben genommen, wenn der König nicht das Urtheil bestätiget hatte; ein sehr leutseliges Gesetz, das in England und in andern Ländern ausgeübet wird. Friedrich schrieb unter das Urtheil, daß er in seinen Staaten die Freyheit des Gewissens, und .... erlaube.

Ein ohnweit Stettin befindlicher Geistlicher, der sich sehr über diese Nachsicht ärgerte, ließ in einer Predigt über den Herodes etliche Worte fahren, die wohl auf den König seinen Herrn zielen mochten; er ließ diesen Dorfgeistlichen nach Potsdam kommen, als wenn er vor dem Consistorio erscheinen sollte, obgleich am Hofe eben so wenig Consistorium als Messe war. Der arme Mann wurde gebracht, der König

zog sich als ein Geistlicher an, und that einen Ueberschlag um, von Argens, der Verfasser der jüdischen Briefe, und der Baron von Pöllnitz, der seine Religion drey oder vier mal verändert hatte, zogen sich ebensfalls für Geistliche an. Es wurde ein Band von Bayles Dictionaire, unter dem Namen des Evangelii, auf eine Tafel geleget, und der Angeklagte wurde von zwey Grenadiren vor diese drey Diener des Herrn geführet. Mein Bruder, sagte der König zu ihm, ich frage sie im Namen Gottes, über welchen Herodes sie geprediget haben? Ueber den Herodes, der alle Kinder tödten ließ, sagte der gute Mann zu ihm. Ich frage sie, fügte der König hinzu, ob es Herodes der erste dieses Namens gewesen ist, denn sie müssen wissen, daß es deren viele gegeben hat? Der Dorfgeistliche wußte nicht, was er antworten sollte. Wie, sagte der König, sie unterstehen sich von einem Herodes zu predigen, und wissen nicht, wer seine Familie gewesen ist? Sie sind des heiligen Predigeramtes unwürdig: wir vergeben ihnen diesesmal; aber sie sollen wissen, daß wir sie absetzen werden, wenn sie jemals

mals wider einen predigen werden, den sie nicht kennen. Hierauf wurde ihm sein Urtheil und sein Pardon gegeben, und drey lächerlich erdachte Namen unterschrieben. Wir gehen morgen nach Berlin, fügte der König hinzu, wir werden bey unsern Brüdern um Gnade für sie bitten, unterlassen sie aber nicht zu uns zu kommen. Der Prediger suchte in Berlin die drey Geistlichen, aber man hatte ihn zum Besten, und der König, der scherzhafter als freygebig war, that ihm die Reisekosten nicht gut. Friedrich regierte die Kirche eben so despotisch als den Staat; er that den Ausspruch der Ehescheidung, wenn sich ein Mann und eine Frau anderswo verheyrathen wollten. Ein Geistlicher führte ihm einmal bey Gelegenheit einer Ehescheidung das alte Testament an: Moses, antwortete ihm der König, führte die Juden, wie er wollte, und ich regiere meine Preußen, wie ich es verstehe.

Diese besondere Regierung, die noch weit seltsamere Sitten, diese Vermischung des stoischen und epicurischen Wesens, der Strenge in der Kriegszucht, und der Weichlichkeit in dem

 Innern

Innern des Pallasts, der Pagen, mit denen man sich in seinem Cabinette vergnügte, und der Soldaten, die man sechs und dreyßig mal Spitzruthen unter den Fenstern des Monarchen laufen ließ, der es mit ansahe; moralische Reden und eine uneingeschränkte Frechheit, alles dieses machte ein so wunderliches Gemälde, welches wenige Menschen damals kannten, und das hernach sich in ganz Europa eingedrungen hat.

Die größte Sparsamkeit herrschte in Potsdam in ihrem ganzen Geschmacke; seine Tafel und die Tafel seiner Officiere und seiner Bedienten, war auf drey und dreyßig Thaler, ohne den Wein, eingeschränkt; und da bey andern Königen die Beamten der Krone sich um diesen Aufwand bekümmern, so war sein Kammerdiener Fredersdorf, zugleich sein Haushofmeister, sein Obermundschenke, und sein Oberaufseher über die Speisen.

Es mochte nun Sparsamkeit oder Politik seyn, so ließ er seinen alten Lieblingen nicht die geringste Gnade widerfahren, und besonders denjenigen, die ihr Leben für ihn gewaget hat-

ten, als er Kronprinz gewesen war; er bezahlte sogar dasjenige nicht, was er damals geborgt hatte; und wie Ludwig der XV. die dem Herzoge von Orleans angethanen Beleidigungen nicht rächete, so vergaß der König von Preußen die Schulden des Kronprinzen.

Die arme Maitreße, die seinetwegen durch die Hand des Henkers war gepeitschet worden, war damals in Berlin an einen Commißair der Miethkutschen verheyrathet, denn es waren damals derselben 18 in Berlin, und ihr Liebhaber gab ihr eine Pension von 70. Thalern, die ihr beständig richtig bezahlt worden waren. Sie hieß Madame Schommers, eine große magre Frau, die einer Sybille ähnlich sahe, und keinesweges das Ansehen hatte, daß sie für einen Prinzen gepeitscht zu werden verdient hätte. Indessen ließ er, wenn er nach Berlin kam, große Pracht sehen; an den Gallatagen war es ein sehr schönes Schauspiel für eitle Menschen, das ist, fast für jedermann, ihn bey der Tafel, von zwanzig Reichsfürsten umringet, und in den prächtigsten goldenen Gefäßen in Europa, und von 32 Pagen und

eben

eben so viel jungen Heyducken, die alle prächtig bekleidet waren, und große maßiv=goldene Schüsseln trugen, umringet zu sehen. Hier erschienen auch die großen Officiere, aber ausserdem kannte man sie nicht. Nach der Mittagsmahlzeit wurde in den großen Opernsaal gegangen, den einer von seinen Kammerherren, mit Namen Knobentof, ohne Baumeister erbauet hatte; er hatte die schönsten Sänger und Tänzer. Damals tanzte die Barbarini auf seinem Theater, die hernach der Sohn seines Canzlers heyrathete. Der König hatte diese Tänzerin in Venedig durch Soldaten wegnehmen, und über Wien nach Berlin bringen lassen. Er war ein wenig in sie verliebt, weil sie Mannsbeine hatte. Was aber unbegreiflich war, ist, daß er ihr 32 tausend Livres Salarium gab. Sein italiänischer Poet, den er die Opern, wozu er beständig den Plan selbst entworf, in italiänische Verse setzen ließ, hatte nur 12 hundert Livres Besoldung; man muß aber auch erwegen, daß er sehr häßlich war, und daß er nicht tanzte. Mit einem Worte, Barbarini bekam allein mehr als drey Staatsminister. Was den itali-

liäni=

liänischen Poeten betraf, so machte er sich einmal selbst bezahlt, und trennte in einer Capelle des ersten Königs von Preußen die alten goldenen Tressen ab, mit denen sie gezieret war. Der König, der niemals eine Capelle besuchte, sagte, daß er nichts dabey verlöre; auch hatte er über dieses eine Abhandlung zum Besten der Diebe geschrieben, die in die Sammlung seiner Academie eingedruckt ist; und er befand es jetzo nicht für gut, seine Schriften durch die Thaten umzustossen. Diese Gnade erstreckte sich aber nicht auf die Soldaten. Es befand sich in den Gefängnissen von Spandau ein alter Edelmann aus der Franche-Comté, der sechs Fuß hoch war, den der verstorbene König wegen seines schönen Wuchses wegnehmen lassen und ihm eine Kammerherren-Stelle versprochen hatte, und der Soldat werden müssen. Dieser desertirte kurz darauf mit einigen seiner Kammeraden; er wurde aber erwischt und vor den König gebracht, dem er aus Aufrichtigkeit unter das Gesicht sagte, daß er es bereue, daß er einen solchen Tyrannen, wie er sey, nicht getödtet habe; statt der Antwort schnitt man

ihm

ihm Nase und Ohren ab, er mußte sechs und dreyßig mal Spitzruthen laufen, und hernach in Spandau karren. Er karrte noch, als mich der Herr von Volori, unser Abgesandter hat, bey dem sehr gnädigen Sohne des sehr strengen Friedrich Wilhelms um Gnade zu bitten.

Es gefiel Seiner Majestät zu sagen, daß Sie die Clemenza di Tito meinetwegen spielen ließen. Eine Opera voller Schönheiten, von dem berühmten Metastasio, und die der König mit Hülfe seines Compositeurs selbst in Musik gesetzt hat. Ich sahe meine Zeit ab, diesen armen Franche-Comtoiser, ohne Ohren und ohne Nase seiner Gnade zu empfehlen, und ließ ihm dieses Bittschreiben übergeben *)

Wie, allumfassendes Genie, fühlbaren Herzens,
Unerschüttert; du herrschst — und noch Unglückliche!
Ach!

*) Génie univerſel, ame ſenſible et ferme;
Quoi! lorsque vous regnez, il eſt des malheureux.

Aux

Ach! setz den Leiden eines Schuldigen
Voll Güte Gränzen, Deiner Großmuth nie.
Sieh um Dich her, wie zitterndstumme Bitten,
Der Reue Kinder, der Gebiet'rin großer Herzen,
Voll Staunen netzen mit ohnmächt'gen Thränen
Die Hand, die von der Erd' die Thränen trocknen sollte.

Ach!

Aux tourmens d'un coupable, ah! daignez mettre un terme,
Et n'en mettre jamais à vos soins généreux.
Voyez autour de vous les prieres tremblantes,
Filles du repentir, maîtresse des grands coeurs
S'etonner d'arroser de larmes impuissantes
Les mains que de la terre ont dû sécher les pleurs.

Ah!

Ach! warum zeigtest Du mit diesem Glanze
Dieß Schauspiel mir, wo Titus triumphirt?
Ums zu vollenden, o gleich' ihm an Güte, Er
Sey ganz Dir Muster — oder rühm' ihn länger nicht.

Es war in ziemlich harten Ausdrücken abgefaßt, in Versen hat man aber die Freyheit zu sagen, was man will. Der König versprach einige Linderung, und hatte viele Monate hernach die Gnade, diesen Edelmann, von dem hier die Rede ist, ins Hospital zu thun, und ihm täglich sechs Dreyer zu geben; er hatte diese Gnade seiner Mutter der Königin abgeschlagen, die ihn wahrscheinlicher Weise nur in Prosa darum gebeten hatte.

Meine geheime Unterhandlung gieng mitten unter den Lustbarkeiten, der Opern und Traktementen

Ah! pourquoi m'etaler avec magnificence,
Ce spectacle brillant, où triomphe Titus?
Pour achever la fête, égalez sa clémence,
Et l'imitez en tout, ou ne le vantez plus.

menten glücklich von statten; der König ließ sich gefallen, daß ich von allem mit ihm reden durfte, und ich mischte bey Gelegenheit des Heldengedichtes vom Aeneas und des Titus-Livius sehr oft Fragen wegen Frankreich und Oesterreich mit ein; die Unterredung wurde zuweilen lebhaft, der König erzürnte sich und sagte, daß er, so lange unser Hof des Friedens wegen an alle Thüren anklopfe, sich nicht für ihn schlagen würde. Ich schickte ihm meine Betrachtungen auf halb gebrochenem Papiere auf sein Zimmer, und er schrieb die Antworten auf meine Verwegenheiten darneben; ich habe den Bogen noch, worauf ich ihm sagte: Zweifeln sie, daß Oesterreich bey der ersten Gelegenheit Schlesien wiederfordern wird? Die Antwort auf dem Rande war folgende:

Ils seront reçus binibi
A la façon de Barbari, mon ami.

Diese ganz neue Art von Unterhandlung endigte sich durch eine hitzige Rede, die er mir in einer von seinen wider den König von England, seinen lieben Vetter, aufgebrachten Regungen hielt. Diese zwey Könige liebten ein-

ander

ander nicht; der König von Preußen sagte: George ist Friedrichs Vetter, aber George ist kein Vetter von dem Könige von Preußen; mit einem Worte, er sagte zu mir, sobald Frankreich England den Krieg erkläret, so marschire ich. Das war es, was ich wissen wollte, und ich kehrte sogleich an den Hof von Frankreich zurück, und stattete Bericht von meiner Reise ab; ich machte dem französischen Minister eben die Hofnung, die man mir in Berlin gemacht hatte, und sie betrog uns auch nicht, denn im folgenden Frühlinge machte der König von Preußen mit Frankreich einen neuen Tractat, und fiel mit hundert tausend Mann, indem die Oesterreicher in Elsaß waren, in Böhmen ein. Wenn ich meine Begebenheit und den Dienst, den ich geleistet hatte, einem Pariser erzählet hätte, so würde er nicht gezweifelt haben, daß ich einen guten Posten erhalten würde. Meine Belohnung war aber folgende. Die Herzogin von Chateauroux nahm es übel, daß die Unterhandlung nicht unmittelbar durch sie gegangen war; sie hatte Lust bekommen, den Herrn Amelot zu vertreiben, weil er stammelte, und ihr

dieser kleine Fehler mißfiel; sie haßte ihn aber um so viel mehr, weil er sich von dem Herrn von Maurepas regieren ließ. Er wurde nach Verlauf von acht Tagen zurückgeschickt, und ich fiel in seine Ungnade. Da Ludwig der XV. einige Zeit hernach zu Metz tödlich krank wurde, ergriff der Herr von Maurepas und seine Anhänger diese Gelegenheit, die Mad. Chateauroux zu stürzen. Der Bischoff von Soißons Fitz James, ein Sohn des unächten Sohnes Jacob II. der für einen Heiligen angesehen wurde, wollte den König als erster Aumonier bekehren, und sagte zu ihm, daß er ihm weder die Absolution, noch das Abendmahl reichen würde, wenn er nicht seine Maitreße und ihre Schwester die Herzogin von Lauragais, nebst ihren Freundinnen fortjage. Die zwey Schwestern reiseten unter den Verwünschungen des Volks in Metz ab. Aus dieser Ursache gab das Volk in Paris, das eben so närrisch als das in Metz war, Ludwigen XV. den Beynamen des Vielgeliebten. Ein lustiger Mensch, mit Namen Vade, hatte diesen Titel erdacht, mit dem hernach die Calenderschreiber, als sich die=

dieser König wohl befand, sehr verschwenderisch waren. Er wollte nur der Vielgeliebte von seiner Maitreße seyn, und sie liebten einander hernach mehr als zuvor, und sie sollte wieder an ihre vorige Stelle kommen. Sie wollte Versaille verlassen, als sie an den Folgen, die ihr der Verdruß über ihre Dimißion verursacht hatte, plötzlich starb, und in kurzem vergessen wurde.

Da der König eine Maitreße haben mußte, so fiel die Wahl auf die Demoiselle Poißon, sie war die Tochter einer Frau, die unterhalten wurde, und das Weib eines Bauers in Forté-unter-Jouare, der sich dadurch etwas erworben hatte, daß er denen, die mit Lebensmitteln handelten, Korn verkauft hatte. Dieser Mann war, weil er eines Betruges wegen verurtheilt worden, auf der Flucht; man hatte seine Tochter an einen Unterpachter Norman, den Herrn von Etiole, ein Enkel des Generalpachters Norman von Tourneham, der die Mutter unterhielt, verheyrathet. Die Tochter war wohl erzogen, vernünftig, liebenswürdig, und besaß nebst einem guten Verstande und

rechtschaffenen Herzen, auch viel Reiz und natürliche Gaben; ich kannte sie sehr gut, und war sogar der Vertraute ihrer Liebe. Sie gestand mir auch, daß sie beständig eine heimliche Ahndung gehabt habe, daß sie der König lieben würde, und daß sie eine heftige Neigung, ohne sie zu sehr zu entdecken, gegen ihn empfunden habe. Dieser Gedanke, der in ihrem Zustande hätte scheinen können, eine Chimäre zu seyn, war darauf gegründet, daß man sie öfters mit auf die Jagden genommen hatte, die der König in dem Walde bey Sennat hielt. Tourneham, der Liebhaber ihrer Mutter, hatte ein Landhaus in der Nachbarschaft, und fuhr mit der Mad. d'Etoile in einer artigen Kalesche spaziren; der König wurde sie gewahr, und schickte ihr öfters Rehe; ihre Mutter sagte ihr vielmals, daß sie viel artiger sey als Mad. von Chateauroux, und der gute Tourneham rief öfters aus: Man muß gestehen, daß die Tochter der Mad. Poißon ein königlicher Bissen ist; und also sie endlich den König umarmet gehabt hatte, sagte sie zu mir, daß sie fest an ein Verhängniß glaube, und sie hatte Recht. Ich

hielt

hielt mich während der Zeit als der König 1746. zu Felde war, etliche Monate bey ihr zu Etiole auf.

Dieses brachte mir Belohnungen ein, die man mir niemals weder für meine Werke, noch für meine Dienste gegeben hatte. Ich wurde für würdig befunden, eines von den vierzig unnützen Gliedern der Akademie zu werden, und wurde als Geschichtschreiber von Frankreich ernannt, und der König beschenkte mich mit der Charge eines seiner Kammerherren; ich schloß daraus, daß es, um das kleinste Glück zu machen, besser sey, einer königlichen Maitreße vier Worte zu sagen, als hundert Bände zu schreiben. Sobald ich das Ansehen eines glücklichen Menschen hatte, so zogen alle meine Mitbrüder, die schönen Geister in Paris, mit der Hitze und Wuth wider mich loß, die sie gegen einen Menschen hegen konnten, dem man alle Belohnungen gegeben hatte, die er verdiente.

Ich unterhielt mit der Marquisin von Chatelet beständig eine unveränderliche Freundschaft, und wir fanden immer Geschmack am Studi-

ren, wir wohnten in Paris und auf dem Lande beysammen. Cirey liegt an den Grenzen von Lothringen. Der König Stanislaus hielt damals seinen kleinen und angenehmen Hof in Luneville. So alt und fromm als er war, so hatte er doch eine Frau zur Freundin, die es nicht war; es war die Mad. Marquisin von Boufflers; er theilte seine Liebe zwischen ihr und einem Jesuiten, mit Namen Menou, welcher der allerlistigste und verwegenste Geistliche war, den ich Zeit meines Lebens gekannt habe. Dieser Mann hatte bey dem Könige Stanislaus, durch das ungestüme Bitten seiner Frau, die er unter der Aufsicht gehabt hatte, ohngefehr eine Million erwischt, davon er einen Theil dazu anwandte, daß er zu Nanci für sich und etliche Jesuiten ein schönes Haus erbaute. Dieses Haus hatte 24 tausend Livres Einkünfte, nemlich 12 tausend zu des Menou Tische, und 12 tausend die er geben konnte, wem er wollte. Die Maitreße *) wurde lange nicht so gut behandelt;

*) Man lasse das Wort Maitreße weg, welches sehr falsch ist, und seze Freundin. Madame von Bouflers war eine sehr uneigennützige Freun-

handelt; sie erhielt kaum von dem Könige von Pohlen so viel, daß sie sich kleiden konnte; und der Jesuit beneidete sie doch, und war sehr eifersüchtig über die Marquisin, und sie hatten sich öffentlich gezankt *). Der arme König hatte alle Tage, wenn er aus der Messe kam, viel Mühe, seine Maitreße und seinen Beichtvater

Freundin; sie hat sich ihres Ansehens beynahe niemals anders bedient, als ihren Freunden zu dienen; und der Ausdruck, woher soll man Röcke nehmen, ist gar nicht übel angebracht.

*) Madame von Bouflers hat sich niemals mit dem Pater von Menou überworfen, dem es, so listig er auch war, niemals eingefallen ist, die Mad. von Chatelet zur Maitreße zu machen. Diese Dame und der Herr von Voltaire sind niemals, als auf Einladung der Madame Bouflers, die sie in Paris besuchten, und die sie sehr liebenswürdig befanden, nach Luneville gekommen, und haben diese Reise niemals zum Könige von Pohlen gethan. Wenn Menou Voltairen und der Madame von Chatelet diesen Vorschlag gethan, nach Luneville zu kommen, so ist es alsdenn geschehen, als er erfahren, daß sie dahin kommen würden, und um sich ein Verdienst bey dem Könige daraus zu machen. Diese zwey Anmerkungen sind vom Herrn Marquis von Saint Lambert.

vater miteinander auszusöhnen. Nachdem der Jesuite von der Mad. Chatelet gehöret hatte, die wohlgestalt und noch schön genung war, dachte er sie an der Mad. von Boufiers Stelle zu bringen. Stanislaus beschäftigte sich zuweilen damit, daß er ziemlich schlechte kleine Werkchen schrieb; Menou glaubte, daß eine Frau, die eine Schriftstellerin sey, besser bey ihm stehen würde, als eine andere; und siehe, er kam nach Cirey, dieses schöne Gewebe anzufangen; er schmeichelte der Mad. von Chatelet, und sagte, daß uns der König Stanislaus mit Vergnügen bey sich sehen werde; er gieng zum Könige zurück, und machte ihm weiß, daß wir ein sehr großes Verlangen hätten, ihm unsere Aufwartung zu machen. Stanislaus befahl der Mad. von Bouflers, uns dahin zu bringen. Wir brachten auch 1749. würklich das ganze Jahr in Luneville zu. Es geschah aber just das Gegentheil von dem, was der ehrwürdige Pater haben wollte; wir wurden der Mad. Bouflers Freunde, und dieser Jesuit hatte nunmehro mit zwey Frauenzimmern zu kämpfen.

Das

Das Leben des Hofes in Lothringen war ziemlich angenehm, ob es gleich auch wie anderwärts Intriquen und Zänkereyen daselbst gab. Poncet, der Bischof von Troyes, der sehr viel schuldig war, und seinen guten Ruf und seine Frömmigkeit verlohren hatte, wollte zu Ende des Jahres unsern Hof und unsere Zänkereyen vermehren; als ich sagte, daß er seinem guten Ruf, wie auch den Ruhm seiner Leichenreden und Predigten verlohren habe; so erhielt er durch unsere Damen mit einem sehr geringen Gehalte das Amt des ersten Almosen-Pflegers bey dem Könige, dem es ein Vergnügen war, einen Bischof in seiner Besoldung zu haben. Dieser Bischof kam erst 1750. hin, und machte sogleich den Anfang, wider die Mad. von Boufflers, seine Wohlthäterin, Händel anzuspinnen, und wurde fortgejagt. Sein Zorn fiel auf Ludwig XV., den Eidam des Stanislaus, zurück; denn, sobald er nach Troyes zurück gekommen war, so wollte er in der lächerlichen Sache der Beichtzettel, die der Erzbischof in Paris, Beaumont, erfunden hatte, eine Rolle spielen: er widerstand dem Par-

lemente und trozte den Könige. Das war aber nicht das Mittel, seine Schulden zu bezahlen, sondern sich ins Gefängniß zu bringen. Der König schickte ihn als einen Gefangenen nach Elsaß in das Kloster der deutschen Mönche; ich muß aber wieder auf das, was mich betrift, zurückkommen.

Madame von Chatelet starb nach einer zweytägigen Krankheit in des Stanislaus Pallaste. Wir waren alle so bestürzt, daß niemand darauf dachte, einen Geistlichen, oder einen Jesuiten kommen und ihr das Sacrament reichen zu lassen. Sie hatte keine Furcht vor dem Tode, und wir allein empfanden sie. Ich wurde von der größten Betrübniß befallen. Der gute König Stanislaus kam in mein Zimmer mich zu trösten, und weinte mit mir, (welches wenige von seinen Mitbrüdern bey dergleichen Fällen thun) wie er mich denn auch bey sich behalten wollte. Luneville war mir aber nunmehro unerträglich und ich gieng wieder nach Paris.

Es war nun mein Verhängniß, von einem Könige zum andern zu gehen, ob ich gleich mei-

ne Freyheit bis zur Abgötterey liebte. Der König von Preußen, dem ich öfters zu verstehen gegeben hatte, daß ich die Mad. von Chatelet seinetwegen niemals verlassen würde, wollte mich nunmehr haben, als seine Mitbuhlerin weg war. Er genoß damals einen Frieden, den er sich durch Siege erworben hatte, und machte in seinen müßigen Stunden beständig Verse. Er hat die Geschichte seines Landes und seiner Feldzüge beschrieben; er wußte wohl daß seine Verse und seine Prosa, in Ansehung der Sachen, meine Prosa und meine Verse weit übertrafen; er glaubte aber, daß ich als ein Mitglied der Akademie seinen Schriften in Ansehung der Gestalt einige Wendung geben könne; er wandte alle mögliche Schmeicheley an, um mich zu bewegen, daß ich zu ihm käme.

Wie wäre es möglich gewesen, einem siegreichen Könige, der ein Musikus, ein Poet und Philosoph war, und mich zu lieben vorgab, zu widerstehen? Ich glaubte, daß ich ihn liebte; endlich begab ich mich im Monat Junius 1750. auf den Weg nach Potsdam. Astolph wurde in dem Pallaste der Alcine nicht besser

auf-

aufgenommen. In dem Appartement logiren, das der Marschall von Sachsen inne gehabt hatte, königliche Köche, wenn ich auf meinem Zimmer speisen, und die Kutscher, wenn ich ausfahren wollte, zu meinem Befehl zu haben, war die geringste Gunst, die man mir bezeigte. Die Abendmahlzeiten waren sehr angenehm: und ich weiß nicht, ob ich mich nicht irre, es scheint daß viel Verstand damit verknüpft war; denn der König hatte Verstand, und bewieß ihn auch; und das Ausserordentlichste ist dieses, daß ich niemals freyer gespeiset habe. Ich arbeitete täglich zwey Stunden mit Seiner Majestät; ich corrigirte alle seine Werke, und unterließ niemals dasjenige, was gut war, sehr zu loben: wenn ich alles ausstrich, was nichts taugte, so gab ich von allem Gründe an, welches denn eine Redekunst und eine Dichtkunst ausmachte, und sein Genie that ihm noch mehr Dienste als meine Lectionen. Ich hatte keine Cour zu machen, keine Besuche abzustatten, keine Schuldigkeit zu beobachten; ich hatte mir ein freyes Leben verschaft, und ich fand nichts angenehmer als diesen Zustand.

Alcine=

Alcine=Friedrich, welcher sahe, daß ich schon ein wenig anfieng trunken zu werden, verdoppelte seine Zaubertränke, um mich gänzlich einzuschläfern. Die letzte Verführung war ein Brief, den er mir von seinem Zimmer auf das meinige schickte. Eine Maitreße drückt sich nicht zärtlicher aus: er bemühte sich in diesem Briefe, die Furcht zu besiegen, die mir sein Rang und Charakter einflößten; es waren folgende besondere Worte darinnen enthalten.

Wie sollte ich jemals das Unglück eines Mannes, den ich schätze, den ich liebe, und der mir sein Vaterland, und alles, was die Menschheit am liebsten hat, aufopfert, verursachen können? — Ich verehre sie als meinen Lehrer in der Beredsamkeit, ich liebe sie als einen tugendhaften Freund. Welche Sclaverey, welches Unglück, welche Veränderung haben sie in einem Lande zu befürchten, wo man sie so hoch als in ihrem Vaterlande schätzt, und bey einem Freunde, der ein erkenntliches Herz hat? Ich habe Hochachtung für die Freundschaft gehabt, die sie mit der Mad. von Chatelet verband, aber nach ihr war ich einer von

ihren

ihren ältesten Freunden. Ich verspreche ihnen, daß sie hier, so lange ich leben werde, glücklich seyn sollen.

Das ist ein Brief, dergleichen wenige von Majestäten geschrieben werden; es war auch der letzte Becher, der mich trunken machte. Die mündlichen Versicherungen waren noch weit stärker als die schriftlichen. Er war mit noch jüngern Lieblingen als ich an Beweise einer besondern Zärtlichkeit gewohnt; und da er auf einen Augenblick vergaß, daß ich nicht von ihrem Alter sey, und keine schöne Hand habe, nahm er mich bey der Hand um sie mir zu küssen, ich küßte ihm die seinige und machte mich zu seinem Sklaven. Ich mußte Erlaubniß vom Könige von Frankreich haben, um zwey Herren zu gehören; der König von Preußen nahm alles über sich, und schrieb, um mich bey dem Könige, meinem Herrn, auszubitten. Ich glaubte nicht, daß es in Versailles großen Unwillen erwecken würde, daß ein gewöhnlicher Kammerjunker, der etwas sehr unnützes bey Hofe ist, ein unnützer Kammerherr in Berlin würde. Man gab mir völlige Erlaubniß;

es

es wurde aber übel aufgenommen, und ist mir niemals vergeben worden. Ich mißfiel dem Könige von Frankreich sehr, ohne dem Könige von Preußen besser zu gefallen, der im Grunde seines Herzens meiner spottete.

Nunmehr hatte ich einen silbernen vergoldeten Schlüßel an meinem Kleide, und ein Kreuz am Halse hangen, und bekam zwanzig tausend Franken Pension. Maupertuis wurde deswegen krank, ich wurde es aber nicht gewahr. Es befand sich damals ein Arzt in Berlin, mit Namen la Metrie, der allergrößte Atheist von allen medicinischen Facultäten in Europa, der sonst ein aufgeweckter, lustiger, unbedachtsamer Mann, und in der Theorie so unterrichtet als irgend einer von seinen Mitbrüdern, in der Praxin aber ohne Widerspruch der schlechteste Arzt von der Welt war, wie er sie denn auch ganz und gar nicht trieb; er hatte sich über alle Facultäten in Paris aufgehalten, und sogar viel persönliche Anzüglichkeiten wider die Aerzte geschrieben, die sie ihm nicht vergaben, sie hatten einen Capturbefehl wider ihn erhalten. La Metrie hatte sich also nach Berlin

bege=

begeben, wo er durch sein aufgereimtes Wesen ziemlich vergnügte, und auch außerdem alles, was man häßliches wider die Moral erdenken kann, schrieb und drucken ließ. Seine Bücher gefielen dem Könige, der ihn nicht zu seinem Arzte, sondern zu seinem Vorleser machte.

La Metrie, der dem Könige alles sagte, was ihm nur einfiel, sagte einst nach dem Vorlesen zu ihm, daß man über meine Gunst und mein Glück sehr unzufrieden sey. Laßt ihn gehen, sagte der König, man drückt die Pommeranz aus, und wirft sie weg, wenn man ihren Saft getrunken hat. La Metrie unterließ nicht, mir diesen Denkspruch zu hinterbringen, der sich recht wohl für den Dionysius von Syracus geschickt hätte. Ich beschloß von der Zeit an, die Schalen der Pommeranzen in Sicherheit zu bringen. Ich hatte ohngefehr dreyhundert tausend Livres unterzubringen: ich hütete mich dieses Capital in den Staaten meines Alcine auf Intereße zu geben; mit Vortheil verlieh ich sie auf die Länder, die der Herzog von Würtemberg in Frankreich besitzt. Der König

öfnete

öfnete alle meine Briefe, weil er vermuthete, daß ich nicht bey ihm bleiben wolle; indessen hatte er eben die Begierde Verse zu machen, wie Dionysius; ich mußte beständig zur Frohne arbeiten, und auch seine Geschichte von Brandenburg, und alles, was er schrieb, durchsehen. La Metrie starb, weil er bey dem Mylord Tirconel, dem französischen Gesandten, nach einer sehr langen Mittagsmahlzeit eine mit Trüffeln gefüllte Pastete gegessen hatte. Es wurde gesagt, daß er noch vor seinem Tode gebeichtet habe. Der König ärgerte sich darüber, und erkundigte sich genau, ob sich die Sache so verhalte; man versicherte ihn aber, daß es eine schändliche Verleumdung sey, und daß la Metrie eben so, wie er gelebet, in der Verleugnung Gottes und der Aerzte gestorben sey. Der König war darüber zufrieden, und schrieb den Augenblick seine Gedächtnißrede, die er in seinem Namen in der öffentlichen Versammlung der Akademie, durch seinen Secretair Darget vorlesen ließ, und setzte einer Buhldirne, die la Metrie, als er seine Frau und seine Kinder verlassen, von Paris mitgebracht hatte,

600 Livres Pension aus. Maupertuis, der die Anekdote von der Pommeranzenschale wußte, machte sich die Zeit zu nutze, und breitete das Gerücht aus, als ob ich gesagt hätte, daß die Stelle des Atheisten des Königs offen sey. Diese Verleumdung gelang ihm nicht, er fügte aber hernach hinzu, daß ich des Königs Verse für schlecht hielte, und hier erlangte er seinen Zweck.

Ich wurde seit der Zeit gewahr, daß die Abendmahlzeiten des Königs nicht mehr so aufgeweckt waren: man gab mir keine Verse mehr zu corrigiren, und meine Ungnade war zu Stande.

Algaroti, Darget und ein anderer Franzose, Chasol genannt, der einer seiner besten Officiere war, verliessen ihn auf einmal; ich machte mich gefaßt ein gleiches zu thun; ich wollte mir aber vorher noch das Vergnügen machen, mich über ein Buch aufzuhalten, das Maupertuis hatte drucken lassen. Die Gelegenheit war schön; denn es war niemals etwas so lächerliches und närrisches geschrieben worden. Der einfältige Mann that im Ernste den

Vorschlag, eine Reise in die zwey Pole zu thun, Riesenköpfe zu zergliedern, und in ihren Gehirnen die Beschaffenheit der Seele kennen zu lernen; eine Stadt zu bauen, wo nichts als Latein geredet werden sollte; ein Loch bis auf den Kern der Erde zu graben; Krankheiten dadurch zu curiren, daß man die Kranken in Harz-Pech einwickle, und endlich das Zukünftige dadurch zu verkündigen, indem man seine Seele erhebe. Der König lachte über dieses Buch; ich und jedermann spotteten darüber. Es gieng aber damals, bey Gelegenheit, ich weiß nicht was für einer mathematischen Thorheit, eine weit ernsthaftere Scene vor, die Maupertuis entdeckt haben wollte. Ein weit gelehrterer Erdmesser, mit Namen König, der in Haag Bibliothekarius der Prinzeßin von Oranien war, zeigte ihm, daß er irre, und daß Leibnitz, der diesen alten Gedanken untersucht hätte, das Falsche desselben in vielen Briefen, davon er ihm die Abschriften zeigte, gewiesen habe.

Maupertuis, als Präsident der Akademie in Berlin, nahm es übel, daß ihm ein frem-

des Mitglied seine Fehler zeigte, überredete anfänglich den Monarchen, daß König als ein in Holland beförderter Mann, sein Feind sey, und der Prinzeßin von Oranien viel Böses von der Prosa und der Poesie Seiner Majestät gesaget habe.

Sobald er diese Vorsicht gebraucht hatte, stellte er etliche arme Pensionäre, die von ihm abhiengen, an, und ließ Königen, als einen Betrüger aus der Anzahl der Mitglieder der Akademie ausstreichen. Der holländische Erdmesser war ihnen aber zuvorgekommen, und hatte sein Patent über die Würde eines Mitgliedes der Akademie in Berlin zurückgeschickt.

Alle Gelehrte in Europa ärgerten sich über die Handgriffe des Maupertuis, und hatten einen Eckel vor seinem Buche: er zog sich auch den Haß derer zu, die sich für Philosophen ausgaben, wie auch derer, die nichts davon verstanden. In Berlin ließ man es dabey bewenden, daß man die Achseln zuckte; denn da der König Antheil an dieser unglücklichen Sache genommen hatte, so unterstand sich niemand zu reden: ich war der einzige, der seine

Stimme

Stimme erhob, weil König mein Freund war. Ich hatte also das Vergnügen, die Freyheit der Gelehrten zugleich mit der Sache eines Freundes zu vertheidigen, und einen Feind zu züchtigen, der eben so sehr ein Feind der Bescheidenheit als der meinige war. Ich hatte keine Lust in Berlin zu bleiben: ich habe die Freyheit beständig allem andern vorgezogen, es giebt wenig Gelehrte, die es so machen, die meisten sind arm; die Armuth entkräftet den Muth, und jeder Philosoph wird bey Hofe eben sowohl ein Sclave, als der erste Beamte der Krone. Ich empfand, wie sehr die Freyheit einem Könige, der noch uneingeschränkter als der Groß-Sultan ist, gefallen müsse. Er war in dem Innern seines Hauses, wie man gestehen muß, ein scherzhafter König: er schützte den Maupertuis, und hielt sich mehr als jemand über ihn auf; er fieng an wider ihn zu schreiben, und schickte mir sein Manuscript, durch einen Minister seiner geheimen Ergötzlichkeiten, der Marwiz hieß, auf mein Zimmer: er machte das Loch im Mittelpunkt der Erde, die Methode durch das Einwickeln

 in

in Pech zu heilen, die Reise in den südlichen Pol, die lateinische Stadt und die Niederträchtigkeit seiner Akademie, welche die an dem armen König ausgeübte Tyranney zugelassen hatte, sehr lächerlich; da aber seine Devise war: kein Lärm, wenn ich ihn nicht mache, so ließ er alles, sein Werk ausgenommen, was man von dieser Materie geschrieben hatte, verbrennen.

Ich schickte ihm seinen Orden, seinen Kammerherrnschlüßel und seine Pension zurück; er that alles, mich zu behalten, und ich desgleichen, ihn zu verlassen; er gab mir sein Kreuz und seinen Schlüßel zurück, und wollte, daß ich diesen Abend mit ihm speisen sollte. Ich hielt also noch eine Damoklesmäßige Abendmahlzeit, hernach reisete ich mit dem Versprechen, wieder zu kommen, und mit dem festen Vorsatz, ihn niemals wieder zu besuchen, ab. Also waren wir unserer viere, die in kurzer Zeit davon giengen, Chasol, Darget, Algaroti und ich. Es war auch in der That nicht möglich, da zu bleiben: man weiß wohl, was man bey Königen leiden muß; aber Friedrich miß-

mißbrauchte seine Hoheit ein wenig zu sehr. Die Gesellschaft hat ihre Gesetze, damit sie nicht zur Gesellschaft des Löwen und der Ziege wird. Friedrich kam niemals dem ersten Gesetze der Gesellschaft, niemanden was unhöfliches zu sagen, nach. Er fragte den Kammerherrn Pöllnitz oft, ob er nicht gern seine Religion zum viertenmale verändern möchte, und erbot sich hundert Thaler für seine Bekehrung zu bezahlen. Ey! mein Gott, mein lieber Pöllnitz, sagte er zu ihm, ich habe den Namen des Menschen vergessen, den sie in Haag betrogen, und ihm falsches Silber für gutes verkauft haben; helfen sie mir doch darauf, ich bitte sie. Er behandelte den armen d'Argens fast eben so. Indessen blieben aber diese beyden Opfer doch bey ihm. Da Pöllnitz sein ganzes Vermögen verthan hatte, mußte er den Verdruß einschlucken, wenn er leben wollte, weil er kein ander Brod wußte; und d'Argens hatte kein anderes Vermögen in der Welt, als seine jüdischen Briefe und seine Frau, die Cochois hieß, eine Comödiantin aus der Provinz, und so häßlich war, daß sie mit keinem Gewerbe etwas verdienen

dienen konnte, ob sie deren gleich viele trieb. Maupertuis hatte übel gethan, daß er sein Geld in Berlin untergebracht und nicht bedacht hatte, daß hundert Pistolen in einem freyen Lande besser sind, als tausend in einem despotischen, und mußte also in den Ketten bleiben, die er sich geschmiedet hatte.

Indem ich aus meinem Alcinischen Pallaste gieng, begab ich mich zur Herzogin von Sachsen-Gotha, der besten, sanftmüthigsten, klügsten und herablassensten Dame von der Welt, und die Gott Lob! keine Verse machte, und hielt mich einen Monat bey ihr auf; von hier verfügte ich mich auf das Landhaus des Landgrafen von Heßen, der noch weniger als die Herzogin von Gotha ein Liebhaber der Poesie war. Hier erholte ich mich und setzte alsdann meinen Weg gelassen nach Frankfurt fort; an diesem Orte erwartete mich ein wunderbares Schicksal. Ich ward in Frankfurt krank; eine von meinen Nichten, die Wittwe eines Capitains bey dem Regimente von Champagne, eine sehr liebenswürdige Frau, die viel Talente hatte, und die in Paris für eine gute Gesellschaf-

terin angesehen wurde, hatte das Herz, Paris zu verlassen und mich am Mayn zu besuchen; sie fand mich aber als einen Kriegsgefangenen.

Diese schöne Begebenheit hatte sich folgendermaßen zugetragen. Es befand sich in Frankfurt ein gewisser Freitag, der in Dresden an den Pranger gestellt und alsdann verwiesen worden, und hernach in Frankfurt Agent des Königs von Preußen geworden war, der sich gern dergleichen Leute bediente, weil sie keinen Sold hatten, als was sie von den Reisenden erwischen konnten. Dieser Abgesandte und ein Kaufmann, mit Namen Schmidt, welcher vor diesen der falschen Münze wegen verdammt worden war, zeigten mir im Namen Seiner Majestät von Preußen an, daß ich mich nicht von Frankfurt begeben solle, bis ich die kostbaren Sachen, die ich Seiner Majestät entwendet hätte, zurückgegeben habe. Ach! meine Herren, ich bringe nichts aus diesem Lande, auch nicht die geringste Reue. Welches sind denn also die Juwelen der Brandenburgischen Krone, die sie zurückfordern? Es ist das poetische Werk des Königs meines gnädigen Herrn,

antwortete Freitag. O! ich will ihm seine Prosa und seine Verse gerne wiedergeben, antwortete ich ihm, ob ich gleich mehr als ein Recht an diesem Werke habe; er hat mir ein auf seine Kosten gedrucktes schönes Exemplar geschenkt; zum Unglück ist es aber nebst meinen andern Sachen noch in Leipzig. Hierauf schlug mir Freitag vor, in Frankfurt zu bleiben, bis der Schatz von Leipzig angekommen sey, und schrieb mir dieses schöne Billet.

Mein Herr, sobald der große Pack, darinnen sich das poetische Werk meines Herrn befindet, das Seine Majestät verlangen, hier seyn und mir übergeben seyn wird, können sie reisen wohin sie wollen. Frankfurt, den 1. Junii 1753. Freitag, Resident des Königs meines Herrn. Ich schrieb unter dieses Billet, gut für das poetische Werk des Königs ihres Herrn, womit der Resident zufrieden war.

Endlich kam das große poetische Packt den 17 Junii an, ich übergab das heilige Depot, und glaubte nunmehr abreisen zu können, ohne einem gekrönten Haupte Unrecht zu thun; aber in dem Augenblicke, als ich abreiste, wurde

ich,

ich, mein Sekretair und meine Leute arretiret; man arretirte meine Nichte; und vier Soldaten führten sie mitten durch den Koth zum Kaufmann Schmidt, der, ich weiß nicht was für einen Titel eines geheimden Raths des Königs von Preußen hatte; dieser Kaufmann in Frankfurt hielt sich damals für einen Preußischen General; er commandirte bey dieser Affaire zwölf Stadtsoldaten mit aller Gravität und allem Ansehen, das er sich dabey gab. Meine Nichte hatte einen Paß von Könige von Frankreich, und was noch mehr war, sie hatte niemals die Verse des Königs von Preußen corrigirt. Man hat gewöhnlichermaßen auch im Kriege vor den Damen Hochachtung, aber der Rath Schmidt, und der Resident Freitag trieben hier Friedrichs Sache, und glaubten ihm ein Vergnügen zu machen, wenn sie ein armes Frauenzimmer im Kothe herumführten.

Wir wurden beyde in eine Art von Wirthshause gebracht, wo man zwölf Soldaten an die Thüre stellte. Es wurden deren auch viere in meine Stube, desgleichen auch viere in eine Scheune, dahin man meine Nichte gebracht,

und vier andere auf einen Boden gestellt, wo der Wind überall hereinblies, und mein Sekretair auf Strohe liegen mußte. meine Nichte hatte zwar ein kleines Bette, aber die vier Soldaten mit aufgepflanzten Bayonetten waren ihre Vorhänge und ihre Kammerweiber.

Wir mochten sagen wie wir wollten, daß wir an den Kaiser appellirten, daß mein Sekretair aus Florenz, und also ein kaiserlicher Unterthan sey; daß meine Nichte und ich Unterthanen des allerchristlichsten Königs wären, und mit dem Marggrafen von Brandenburg nichts zu thun hätten; wir erhielten zur Antwort, daß der Marggraf in Frankfurt mehr als der Kaiser gelte. Wir waren zwölf Tage lang Kriegsgefangene, und mußten täglich hundert und vierzig Thaler bezahlen.

Der Kaufmann Schmidt hatte sich aller meiner Sachen bemächtiget, die mir mehr als um die Hälfte leichter gemacht wurden, das poetische Werk des Königs von Preußen konnte nicht theurer bezahlt werden; ich verlor ohngefehr die Summe, die es ihn gekostet hatte, mich kommen zu lassen, und Lektionen von mir zu

neh=

nehmen, und wir waren also, indem ich abreisete, einander nichts schuldig. Damit diese Begebenheit desto vollkommener würde, hatte sich damals ein gewisser von Düren, Buchhändler in Haag, ein Erzbetrüger und Banquerotirer, nach Frankfurt retiriret; dieses war eben der Mann, dem ich vor dreyzehn Jahren mit Friedrichs Manuscripte vom Antimachiavel ein Geschenk gemacht hatte. Es giebt Gelegenheiten, wo man seine Freunde wiederfindet; er gab vor, daß ihm Seine Majestät zwanzig Dukaten schuldig sey, und daß ich dafür stehen müsse, er rechnete aber Intereße auf Intereße. Herr Frillard, der damals regierender Burgermeister in Frankfurt war, und, als solcher, die Rechnung sehr richtig fand, ließ mir dreyßig Dukaten abnehmen, davon er viere den betrügerischen Buchführer gab, und sechs und zwanzig für sich behielt.

Sobald diese Ostrogothischen Angelegenheiten abgethan waren, umarmte ich meinen Wirth und Wirthin, und dankte ihnen für ihre gute Aufnahme.

Kurz darnach begab ich mich nach Plombieres, den Brunnen daselbst zu trinken, besonders aber trank ich das Wässer des Lethe, weil ich überzeugt war, daß das Unglück, von welcher Art es auch immer sey, weiter zu nichts nutzt, als daß man es vergesse. Meine Nichte, Madame Denis, die mein Trost in meinem Leben war, und die sich wegen des Geschmackes, den sie an den Wissenschaften fand, und aus zärtlicher Freundschaft, mir ganz gewidmet hatte, begleitete mich von Plombieres nach Lyon. Ich wurde daselbst von der ganzen Stadt mit Freuden, aber von dem Cardinal von Tensin, Erzbischof in Lyon, der dadurch, daß er den Law oder Las, den Verfasser des Systems, das Frankreich umkehrte, zum Catholiken und auf diese Art sein Glück gemacht hatte, so bekannt war, ziemlich übel aufgenommen. Sein Concilium zu Ambrün machte endlich sein Glück vollkommen, das des Laws Bekehrung angefangen hatte. Er war Staatsminister, und er gestand mir aufrichtig, daß er mich wegen dieser Charge nicht öffentlich zu Mittage traktiren könne, weil der König von Frankreich deswegen,

gen, daß ich ihn für den König von Preußen verlassen habe, böse auf mich sey. Ich antwortete ihm, daß ich nicht zu Mittage äße, und daß ich der Mann wäre, der in Ansehung der Könige und Cardinäle seinen Entschluß sehr leicht faße. Man hatte mir die Wasser zu Aix in Savoyen sehr gelobet; und ob sie gleich unter der Bothmäßigkeit eines Königes standen, so begab ich mich doch dahin, um sie zu trinken, und mußte meinen Weg über Genf nehmen. Der berühmte Tronchin, der sich seit kurzem in Genf niedergelassen hatte, gab mir zu verstehen, daß mich die Wasser in Aix tödten würden, und daß er mich curiren wolle.

Ich nahm den von ihn gethanen Vorschlag an. Es darf sich aber weder in Genf, noch in den Schweitzerischen protestantischen Cantons kein Catholik niederlassen: ich bekam Lust Güther in dem Lande zu haben, wo es mir nicht erlaubt war, welche zu besitzen.

Ich kaufte also, nach einem besondern Kaufe, und davon man in dem Lande noch kein Beyspiel hatte, ein kleines Guth von ohngefehr 60 Ackern, das man mir zweymal so theuer

ver=

verkaufte, als es bey Paris gekostet haben würde; man bezahlt aber das Vergnügen niemals zu theuer. Das Haus ist artig und bequem, die Aussicht angenehm, sie entzückt und man sieht sich gar nicht satt. Auf der einen Seite siehet man den Genfer See, und die Stadt auf der andern, wo die Rhone mit großem Wallen herauskommt und an meinem Garten einen Canal macht. Der Fluß Aroc, der aus Savoyen kommt, ergießt sich in die Rhone, und in der Ferne sieht mannoch einen andern Fluß; hundert Landhäuser, und hundert schöne Gärten zieren das Ufer der See und der Flüße, und von weitem erheben sich die Alpen; und durch ihre Abgründe entdeckt man zwanzig Meilen lang Berge, die immer mit Schnee bedeckt sind. Ich habe auch in Lausanne ein Haus und eine noch weitere Aussicht. Aber ein Haus bey Genf ist viel angenehmer. In diesen beyden Häusern habe ich, was die Könige nicht geben, sondern was sie vielmehr nehmen, die Ruhe und Freyheit; und ich besitze auch dasjenige, was sie zuweilen geben, und habe es nicht von ihnen, und übe dasjenige aus,

was ich in dem Mondain gesagt habe. *)

O welche gute Zeit war nicht die eiserne!

Alle Bequemlichkeiten des Lebens an Auszierungen der Zimmer, an Equipage, an gutem Essen und Trinken, findet man in meinen beyden Häusern: eine angenehme Gesellschaft von verständigen Leuten erfüllet die Augenblicke, die mir das Studiren und die Sorge für meine Gesundheit übrig lassen: ich besitze Sachen darinnen, darüber mehr als einer von meinen gelehrten Mitbrüdern vor Verdruß bersten möchte; indessen fehlt aber doch noch viel, daß ich reich sey. Man fragt mich, durch welche Kunst ich es dahin gebracht habe, daß ich wie ein Generalpachter leben kann. Dies zu sagen, ist darum gut, damit mein Beyspiel andern dienen könne. Ich habe so viel arme und verachtete Gelehrte gesehen, daß ich seit langer Zeit geschlossen habe, ich dürfte ihre Anzahl nicht vermehren. In Frankreich muß man entweder Ambos oder Hammer seyn. Ich war als

*) — Oh le bon tems que le siecle de fer!

Bayerische Staatsbibliothek München

als Ambos geboren; mein kleines Vermögen nahm täglich ab, weil alles mit der Zeit theurer wird, und weil die Regierung öfters die Renten und die Gelder weggenommen hat. Man muß auf alle Operationen Achtung geben, welche die Regierung, die beständig in Schulden steckt, und unbeständig ist, in den Finanzen des Staats macht; es ist beständig eine vorhanden, die sich ein Particulier zu Nutze machen kann, ohne jemanden dafür verbunden zu seyn; und es ist nichts angenehmers, als wenn man sein Glück selbst macht; der erste Schritt kostet einige Mühe, die andern sind leichte. Man muß in seiner Jugend sparsam seyn; so findet man im Alter ein Capital, darüber man sich verwundert; und dann braucht man das Vermögen am nöthigsten; dieses Glück genieße ich, nachdem ich bey Königen gelebt habe, und mich, des großen Verlustes ungeachtet, bey mir zum Könige gemacht habe. Seit der Zeit, da ich in diesem ruhigen Ueberfluße, und in der größten Unabhängigkeit lebe, ist der König von Preußen wieder zu mir gekommen, und hat mir 1755. eine Opera geschickt,

die

die er aus meinem Trauerspiele Merope gemacht hat; es war ohne Widerspruch das Schlechteste, was er gemacht hat. Von dieser Zeit an hat er fortgefahren mir zu schreiben, und ich habe beständig einen Briefwechsel mit seiner Schwester der Marggräfin von Bayreuth unterhalten, die mir auch unveränderlich gewogen geblieben ist.

Indem ich also in meiner Einsamkeit das süßeste Vergnügen genoß, das man sich vorstellen kann, hatte ich das kleine philosophische Vergnügen, zu sehen, daß die Könige in Europa diese glückliche Ruhe nicht genießen, und daraus schloß ich, daß der Zustand eines Privatmannes öfters dem Zustande der größten Monarchen vorzuziehen ist, wie Sie gleich sehen sollen.

England führte 1756. zu eben der Zeit da die Königin von Ungarn einige Lust zu haben schien, wenn sie könnte, ihr geliebtes Schlesien, das ihr der König von Preußen entrissen hatte, ihm wieder abzunehmen, mit Frankreich einen seeräuberischen Krieg: es ließ sich in dieser Absicht mit der Kaiserin von Rußland, und

 mit

mit dem Könige von Pohlen, doch nur als Churfürst von Sachsen, denn man will mit den Pohlen nichts zu thun haben, in eine Unterhandlung ein: der König von Frankreich wollte sich wegen des Uebels, das ihm der Churfürst von Hannover, als König von England, auf dem Meere zufügte, an den Staaten von Hannover rächen. Friedrich, der mit Frankreich aliirt war, und einen großen Abscheu vor unsre Regierung hatte, zog die Allianz mit England der Allianz mit Frankreich vor, und vereinigte sich mit dem Hause Hannover, und glaubte mit der einen Hand die Rußen zu verhindern in Preußen weiter vorzurücken, und mit der andern die Franzosen nach Deutschland zu kommen, er betrog sich aber in seinen Gedanken, er hatte aber einen dritten, in den er sich nicht irrte, dieser war, unter dem Vorwande der Freundschaft in Sachsen einzufallen, und mit dem Gelde, das er von den Sachsen plünderte, die Königin von Ungarn zu bekriegen. Durch diesen besondern Handgrif machte der Marggraf von Brandenburg, daß sich das ganze System von Europa änderte. Da ihn der

König von Frankreich in seiner Allianz behalten wollte, so hatte er den Herzog von Nivernois, einen sehr verständigen Mann, der auch sehr artige Verse machte, zu ihm geschickt. Die Gesandschaft eines Herzogs, Pairs und eines Poeten schien dem Hochmuthe und dem Geschmacke Friedrichs zu schmeicheln; er verlachte den König von Frankreich, und unterzeichnete den Tractat mit England. An eben dem Tage, da der Abgesandte in Berlin ankam, behandelte er den Herzog und Pair sehr höflich, und machte ein Sinngedicht wider den Poeten.

Damals hatte die Dichtkunst die Freyheit, die Staaten zu regieren; es war noch ein anderer Poet in Paris, ein Mann vom Stande, der sehr arm, aber sehr beliebt war, mit einem Worte, der Abbé von Bernis, nachmaliger Cardinal.

Er hatte den Anfang mit Versen wider mich gemacht, und war hernach mein Freund geworden, davon er aber keinen Nutzen hatte; er war aber hernach der Freund der Mad. von Pompadour, und dieses trug ihm mehr ein. Man hatte ihn vom Parnassus als Abgesandter

nach Venedig geschickt: er befand sich damals in Paris und stand in großem Ansehen.

Der König von Preußen hatte in den schönen poetischen Buche, das Herr Freitag mit solchem Dringen in Frankfurt zurückforderte, einen Vers wider den Abbé von Bernis einfliessen lassen *).

Vermeidet nur des Bernis trockne Völle.

Ich glaube nicht, daß der Abbé dieses Buch und diese Verse gesehen hat; da aber Gott gerecht ist, so bediente er sich dessen, Frankreich an dem Könige von Preußen zu rächen. Der Abbé schloß, Trotz des Rouillé, damaligen Ministers der ausländischen Angelegenheiten, mit dem Herrn von Staremberg, dem österreichischen Gesandten, einen Defensiv- und Offensiv-Tractat; Madame von Pompadour hatte den Vorsitz bey dieser Unterhandlung; und Rouillé mußte diesen Tractat mit dem Abbé von Bernis unterzeichnen, dergleichen Beyspiel man noch niemals gehabt hatte. Dieser Minister Rouillé, wie man gestehen muß, war der

*) Evitez de Bernis la sterile abondance.

der allerungeschickteste Staatssecretair, den der König von Frankreich gehabt hatte, und der unwissendste Pedant: er hatte einmal gefragt, ob Veteranie in Italien liege. So lange er keine schweren Sachen zu tractiren hatte, ließ man ihn dabey; sobald aber große Gegenstände vorfielen, sahe man sein Unvermögen, er wurde abgedankt, und der Abbé von Bernis erhielt seine Stelle. Mademoiselle Poißon, Dame le Norman, Marquisin von Pompadour, war würklicher erster Staatsminister. Einige gewisse beleidigende Worte, die Friedrich, der weder das Frauenzimmer noch die Poeten schonte, wider sie hervorgebracht hatte, hatten das Herz dieser Marquisin verwundet, und trugen nicht wenig zu der Veränderung der Sachen bey, welche die beyden Häuser Frankreich und Oesterreich, nachdem sie länger als zweyhundert Jahre einen Haß, der für unsterblich gehalten wurde, unterhalten hatten, in einem Augenblick miteinander vereinigte. Der Hof von Frankreich, der Oesterreich 1741. gänzlich hatte vertilgen wollen, unterstützte es 1756, und endlich sahe man, daß sich Frankreich,

Rußland, Schweden, Ungarn, die Hälfte von Deutschland und der Fiscal des Reichs, wider den einzigen Marggrafen von Brandenburg erklärten. Dieser Fürst, dessen Großvater kaum zwanzig tausend Mann unterhalten konnte, hatte eine Armee die aus hundert tausend Mann Infanterie und vierzig tausend Mann Cavallerie bestand, die wohl exercirt und mit allem wohl versehen war; aber endlich waren mehr als viermal hundert tausend Mann wider den Brandenburger unter den Waffen.

In diesem Kriege geschahe es, daß jeder nahm, was ihm am nächsten war; Friedrich nahm Sachsen, Frankreich die Staaten Friedrichs von der Stadt Geldern bis nach Minden an der Weser weg, und bemächtigte sich auf einige Zeit des Churfürstenthums Hannover und des Landes Hessen, weil sie mit Friderichen aliirt waren; die Kaiserin von Rußland nahm ganz Preußen ein. Der König wurde anfänglich von den Rußen geschlagen, schlug die Oesterreicher und wurde hernach den 18. Junius 1757. in Böhmen von ihnen geschlagen. Der Verlust einer Bataille schien es mit diesem Monarchen,

der von allen Seiten von den Rußen, von den Oesterreichern und von Frankreich gedrückt wurde, gänzlich auszumachen, und er hielt sich selbst für verlohren. Der Marschall von Richelieu hatte nahe bey Stade mit den Hannoveranern und Hessen einen Tractat geschlossen, der dem der Fourches = Condines gleich war: ihre Armee sollte nicht mehr dienen. Der Marschall stand bereit mit 60 tausend Mann in Sachsen einzurücken, und der Prinz von Soubise, wollte von einer andern Seite mit mehr als 30 tausend Mann eindringen, und wurde von der Reichsarmee unterstützt, und von da gieng man nach Berlin. Die Oesterreicher hatten das zweyte Treffen gewonnen, und waren schon in Breslau; ja sogar war einer von ihren Generalen bis nach Berlin gegangen und hatte es in Contribution gesetzt. Der Schatz des Königs von Preußen war beynahe erschöpft, und im kurzen sollte er kein Dorf mehr haben: man wollte ihn in die Reichsacht thun; sein Proceß war angefangen, er wurde für einen Rebellen erkläret; und wenn man ihn bekommen hätte, so hatte es den Anschein, daß er, den Kopf zu verlieren, verdammet worden wä=

re. In dieser äußersten Noth fiel es ihm ein, sich ums Leben zu bringen: er schrieb an seine Schwester die Marggräfin von Bayreuth, daß er sein Leben endigen wolle; er wollte diese Piece aber nicht ohne einige Verse endigen: die Leidenschaft zu dichten war bey ihm noch viel stärker als der Haß zum Leben: er schrieb also an den Marquis d'Argens einen langen Brief in Versen, worinnen er ihm seinen Entschluß meldete, und Abschied von ihm nahm.

So besonders als der Brief in Ansehung des Inhalts und in Betracht dessen ist, der ihn geschrieben hat, und wegen der Personen an die er gerichtet war, so ist es doch wegen der darinnen vorkommenden Wiederholungen nicht möglich, ihn ganz abzuschreiben; man findet aber etliche Stücke darinnen, die für einen König in Norden gut genug ausgearbeitet sind, die ich hieher setzen will. *)

Freund, mein Loos ist nun entschieden;
Denn müd', im Unglück unters Joch

Des

*) Ami, le sort en est jeté,
Las de plier dans l'infortune,

Sous

Des Misgeschickes mich zu krümmen,
Kürz' ich die ungewisse Zeit,
Die unsre Mutter die Natur
Noch meinen Tagen voller Elend
Freygebig zu ertheilen werth es hielt.
Mit festem Sinne, unverwandtem Auge
Nah' ich dem frohem Ziele mich,
Das wider des Geschickes Streiche
Mich schützet, ohne Zwang und muthvoll.
Chimären, Größe, lebet wohl,
Von eurem Schimmer, der gleich schwindet,
Läßt sich mein Auge nicht mehr blenden.

Wenn

Sous le joug de l'adversité,
J'accourcis le tems arrêté
Que la nature notre mère
A mes jours remplis de misère,
A daigné prodiguer par liberalité:
D'un coeur assuré, d'un oeil ferme,
Je m'approche de l'heureux terme
Qui va me garantir contre les coups du sort
Sans timidité, sans effort,
Adieu grandeurs, adieu chimères,
De vos bluettes passagères
Mes yeux ne seront plus éblouis,

Si

Wenn euer falscher Glanz am Morgen meines Lebens
In mir, vielleicht zu übereilt,
Gewagte, längst entflohne Wünsche weckte,
Enthüllte mir, im Schooße
Der Weisheit, dieser Wahrheitslehrerin,
Ein Zeno ihre Nichtigkeit.
Als die die Irrungen, im Lebenstraum erzeugt.
Göttliche Wollust, lebe wohl,
Lebt wohl, Vergnügungen, die ihr dem Weichling schmeichelt,
Die ihr in eurem zauberischen Kreis
Die Frölichkeit mit Blumenketten fesselt:
Doch

Si votre faux éclat de ma naissante aurore
Fit trop imprudemment éclore
Des desirs indiscrets, longtems evanouis,
Au sein de la philosophie,
Ecole de la verité,
Zenon me detrompa de sa frivolité,
Qui produit les erreurs du songe de la vie.
Adieu divine volupté,
Adieu plaisirs charmans, qui flattez la mollesse,
Et dont la troupe enchanteresse,
Par des liens de fleurs enchaîne la gaieté;
Mais

Doch was thu ich, o Gott! gekrümmt durch Traurigkeit
Darf ich Vergnügungen, ich Frölichkeit noch nennen?
Sieht, unter eines Geyers Klau'n,
Man wohl die sanfte Turteltaube
Die klagenvolle Nachtigall
Noch Liebe singen, Liebe athmen?
Schon lange leuchtete, des Lichtes Quell, die Sonne,
Nur Tagen, mir durch Unglück ausgemerkt,
Schon lange streute, schonend seines Mohns,
Ihn

Mais que fais-je: grand Dieu! courbé sous la tristesse,
Est-ce à moi de nommer les plaisirs, l'allegresse?
Et sous les griffes du vautour
Voit-on la tendre tourterelle
Et la plaintive philoméle
Chanter ou respirer l'amour?
Depuis long-tems pour moi, l'astre de la lumière
N'eclaira que des jours signalés par mes maux;
Depuis long-tems Morphée, avare de pavots
N'en

Ihn Morpheus über mein bekümmert Aug
nicht mehr.
Den Morgen sagte ich mit thränenvollen
Blicken:
Der Tag, der bald erscheinen wird,
Verkündiget mir neue Uebel;
Ich sagte zu der Nacht, bald kehrest du zurück,
Mein Leiden zu verewigen.
Der Freyheit Helden, ihr, die ich verehre,
O ihr des Catos und des Brutus Manen,
Nur euer rühmlich Beyspiel klärt mir auf,
Was Irthum und was Trügerey;
Und

N'en daigne plus jetter sur ma triste
paupiére.
Je disais ce matin, les yeux couverts de
pleurs,
Le jour qui dans peu va renaître
M'annonce de nouveaux malheurs;
Je disais à la nuit, tu vas bientôt paroître
Pour éterniser ma douleur.
Vous, de la liberté, Heros que je
révere!
O mânes de Caton! O mânes de
Brutus!
Votre illustre exemple m'éclaire
Parmi l'erreur et les abus:
C'est

Und eures Leichenzuges Fackel ists,
Die mir den Weg erhellt, nur wenigen bekannt,
Den eure ehrwürdige Tugend uns gebähnt.
Fern seyn Roman' und prächtge Hirngespinste,
Die Aberglaub' in seinem Schoos empfieng;
Um die Natur des Menschen zu ergründen,
Um zu erforschen, was wir sind,
Ist nie Religion mir Führerinn;
Ich lern von meinem Lehrer Epicur,
Daß der grausame Zahn der Zeit
Ein jedes nicht einfache Ding zerstört,

Daß

C'est votre flambeau funeraire
Qui m'instruit du chemin peu connu du vulgaire,
Que nous avoient tracé vos antiques vertus,
J'écarte les romaus et les pompeux fantômes
Qu'engendra de ses flancs la superstition;
Et pour approfondir la nature des hommes,
Pour connoître ce que nous sommes,
Je ne m'adresse point à la Religion;
J'aprens de mon maître Epicure
Que du tems la cruelle injure
Dissout les êtres composés,

Que

Daß dieser Funken, dieser Hauch,
Dies Feuer, das organisirte Körper
Belebet, nicht unsterblicher Natur:
Denn mit dem Leib entstehts, vergrößert sich im Kinde,
Und ist quälenden Schmerzes fähig,
Es irrt, verfinstert sich, nimmt mit den Jahren ab,
Und ungezweifelt stirbt es, wenn die ewge Nacht
Der Zahl der Lebenden uns zu entreißen naht.
Besiegt, verfolget, flüchtig in der Welt,
Von

Que ce soufle, cette étincelle,
Ce feu vivifiant des corps organisés,
N'est point de nature immortelle;
Il naît avec le corps, s'accroit dans les enfans,
Souffre de la douleur cruelle;
Il s'égare, il s'éclipse, et baisse avec les ans:
Sans doute il périra, quand la nuit éternelle
Viendra nous arracher du nombre des vivans.
Vaincu, persecuté, fugitif dans le monde,
Trahi

Von Freunden treulos hintergangen,
Duld, ich in meinem tiefen Schmerz
Noch mehres Ungemach auf dieser Erde,
Als nach der Dichtung der fruchtbaren Fabel
Prometheus in der Hölle jemals litt.
Um also meine Quaal zu enden —
Den Unglückseligen in tiefen Kerkern ähnlich,
Die Müde ihres grausamen Geschicks
Mit edler Kühnheit ihre Henker täuschen
Und ihre Fesseln brechen — unbekümmert wie,
Zerreiß ich meine unglücklichen Bande,

Wovon

Trahi par des amis pervers,
Je soufre en ma douleur profonde,
Plus de maux dans cet univers,
Que dans la fiction de la fable féconde.
N'en a jamais souffert Promethée aux enfers.
Ainsi pour terminer mes peines,
Comme ces malheureux au fond de leurs cachots,
Las d'un destin cruel, et trompant leurs boureaux
D'un noble effort brisent leurs chaînes,
Sans m'embarrasser des moyens,
Je romps mes funestes liens

Wovon ein kaum bemerkter feiner Faden
Die Seele schon zu lang an diesem
Von Kummer abgezehrten Körper knüpfte:
Du siehst in diesem grausen Bilde die
Gerechte Ursach meines Todes.
Nur glaube nicht, daß aus dem Nichts des Grabes
Ich der Vergötterung entgegenstreb.
Doch wenn der Frühling wiederum erscheint
Aus seinem Schoos dir reichlich Blumen bietet,
Vergiß dann nicht mein Grab mit Myrthen
Und Rosen jedesmal zu kränzen.

Er

Dont la ſubtile et fine trame,
A ce corps rongé de chagrins,
Trop long-tems attacha mon ame.
Tu vois dans ce cruel tableau,
De mon trepas la juſte cauſe:
Au moins ne penſe pas, du néant du caveau,
Que j'aſpire à l'apothéoſe.
Mais lorsque le printems paraiſſant de nouveau
De ſon ſein abondant t'offre des fleurs écloſes,
Chaque fois du bouquet de myrthes et de roſes
Souviens-toi d'orner mon tombeau.

Er überschickte mir diesen Brief, den er mit eigner Hand geschrieben hatte: man findet viel Hemisticha darinne, die er aus dem Abbé de Chaulieu und aus meinen Versen genommen hat: die Gedanken sind nicht zusammenhangend, und die Verse überhaupt schlecht gemacht, man findet aber auch gute darinnen, und es ist viel für einen König, in dem Zustande, in dem er sich befand, zweyhundert böse Verse zu schreiben: er wollte, daß man sagen solle, daß er in dem Augenblicke, wo die Menschen nicht viel Verstand haben, alle Gegenwart und Freyheit des Geistes behalten habe.

Der Brief, den er mir schrieb, zeigte die nemlichen Gesinnungen, aber es waren nicht so viel Myrhen, Rosen und Klagen, und so tiefes Betrübniß darinnen. Ich bekämpfte seinen Entschluß, den er mir sagte gefaßt zu haben, und es kostete mich nicht viel Mühe, ihn zu dem Entschluße, noch länger zu leben, zu bewegen. Ich rieth ihm, eine Unterhandlung mit dem Marschall von Richelieu anzufangen, dem Herzoge von Cumberland nachzuahmen: ich nahm mir endlich alle Freyheit, die man sich

bey einem verzweifelten Poeten nehmen kann, der völlig bereit war nicht mehr König zu seyn. Er schrieb auch würklich an den Marschall von Richelieu; da er aber keine Antwort erhielt, faßte er den Entschluß uns zu schlagen, und meldete mir, daß er mit dem Prinzen von Soubise schlagen wolle: sein Brief schloß mit Versen, die für seine Lage, für seine Würde, seinen Muth und seinen Verstand die Anständigsten waren. *)

Ist man dem Schifbruch nahe, muß man
Dem Sturme trotzend, noch als König
Zu leben und zu sterben denken.

Indem er auf die Franzosen und auf die Reichsarmee losmarschirte, schrieb er an die Marggräfin von Bayreuth seine Schwester, daß er sich tödten lassen wolle; er war aber glücklicher als er sagte und glaubte; er erwartete den 5ten November 1757. die Französische und Reichsarmee bey Rosbach, an den Sächsischen

*) Quand on est voisin du naufrage:
Il faut en affrontant l'orage
Penser vivre et mourir en Roi.

schen Grenzen in einem ziemlich vortheilhaften Posten; und da er beständig davon geredet hatte, daß er sich tödten lassen wolle, so wollte er, daß Prinz Heinrich, sein Bruder, an der Spitze von fünf Battaillons Preußen, die den ersten Angrif der feindlichen Armee aushalten sollten, sein Versprechen erfüllen sollte, er indessen wollte mit seiner Artillerie auf sie donnern, und seine Cavallerie sollte die ihrige angreifen.

Der Prinz Heinrich wurde von einer Flintenkugel auf der Brust leicht bleßiret, und ich glaube, daß er der einzige Preuße war, der diesen Tag verwundet wurde. Die Franzosen und die Reichsarmee nahmen bey der ersten Salve die Flucht, und es war die größte Unordnung, deren die Geschichte jemals erwähnet hat. Diese Bataille bey Rosbach wird lange Zeit berühmt bleiben, weil man dreyßig tausend Franzosen und zwanzig tausend Reichstruppen vor fünf Bataillonen und etlichen Escadronen, schändlich und übereilt fliehen sah. Die Niederlagen bey Azincourt, Crecy und Poitiers sind nicht viel demüthigender gewesen.

Die von seinem Vater errichtete und von dem Sohne verbesserte Kriegszucht, und das Exerciren, waren die wahre Ursache dieses Sieges. Das preußische Exerciren war in 50 Jahren vollkommen geworden; man hatte es in Frankreich, wie in allen andern Staaten nachthun wollen; man hatte es aber in drey oder vier Jahren mit den schlecht disciplinirten Franzosen nicht so weit als mit Preußen in 50 Jahren bringen können; man hatte sogar die Handgriffe in Frankreich fast bey jeder Revûe verändert; so daß die Officiere und die Soldaten, da sie das neue Exerciren übel, und immer einer anders als der andere, gelernt hatten, ganz und gar nichts wußten, und also weder discipliniret noch exerciret waren: mit einem Worte, so bald sie die Preußen nur erblickten, war alles in Unordnung, und das Glück erhob also Friedrichen in einer Viertelstunde vom Gipfel der Verzweifelung auf den Gipfel des Glücks und der Ehre.

Indessen besorgte er aber doch, daß dieses Glück zu unbeständig seyn möchte; er befürchtete, daß er die ganze Last der französischen,

rußischen und österreichischen Macht zu tragen haben möchte, und hätte also Ludwig XV. gern von der Maria Theresia abwendig gemacht. Der traurige Tag bey Rosbach machte, daß ganz Frankreich wider den Traktat, den der Abbé von Bernis mit dem Wiener Hofe geschlossen hatte, murrte. Der Cardinal von Tensin, Erzbischof in Lyon, hatte beständig seinen Rang als Staatsminister behauptet, und eine besondere Correspondenz mit dem Könige von Frankreich unterhalten; dieser hatte sich der Allianz mit dem Wiener Hofe mehr als jemand widersetzt; er hatte mich in Lyon so aufgenommen, daß ich nicht damit zufrieden war: indessen bewog ihn aber doch die Begierde, sich in Händel einzulassen, die ihm auch in seine Einöde nachgefolget war, und die, wie man sagt, Leute in Aemtern niemals verläßt, sich mit mir zu verbinden, die Marggräfin von Bayreuth dahin zu bewegen, sich auf ihn zu verlassen, und ihm das Intereße des Königs ihres Bruders anzuvertrauen; er wollte den König von Preußen mit dem Könige von Frankreich aussöhnen, und glaubte Friede zu stiften.

stiften. Es war nicht schwer, die Marggräfin von Bayreuth, und den König ihren Bruder zu dieser Unterhandlung zu bewegen; ich nahm es mit so viel mehr Vergnügen über mich, weil ich sehr wohl sahe, daß sie nicht von statten gehen würde.

Die Marggräfin von Bayreuth schrieb an den König ihren Bruder: Die Briefe der Marggräfin und der Brief des Cardinals giengen durch meine Hände. Ich hatte im Geheim das Vergnügen, der Unterhändler bey dieser großen Affaire zu seyn, wie auch das Vergnügen, daß sich mein Cardinal einen grossen Verdruß zuzog. Er schrieb einen Brief an den König und schickte ihm den von der Marggräfin; er wunderte sich aber, daß ihm der König so trocken antwortete, daß ihm der Staatssekretair der ausländischen Angelegenheiten seine Absichten melden würde. Der Abbé von Bernis diktirte dem Cardinal die Antwort, die er darauf überschicken sollte. Diese war eine Verweigerung, sich in eine Unterhandlung einzulassen. Er mußte diesen Brief unterschreiben, den ihm der Abbé von Bernis überschickte;

te; er schickte ihn auch mir, und dieser Brief endigte die ganze Sache, und er starb nach 14 Tagen vor Verdruß. Ich habe niemals begreifen können, wie man vor Verdruß sterben kann, und wie Minister und alte Cardinäle, die eine so harte Seele haben, doch so viel Empfindlichkeit hegen, aus Verdruß sterben zu können. Meine Absicht war gewesen, ihn zum Besten zu haben, und ihm Verdruß zu machen, aber nicht den Tod zuzuziehen.

Es war bey dem französischen Minister eine Art von Großmuth, daß er dem Könige von Preußen, nachdem er von ihm geschlagen und gedemüthiget worden war, den Frieden abschlug; es war aber Treue und Güte, sich für das Haus Oesterreich aufzuopfern, und diese Tugenden wurden von dem Glücke lange Zeit schlecht belohnet.

Die Hannoveraner, die Braunschweiger und Hessen blieben ihren Traktaten nicht so treu, und befanden sich dabey beßer. Sie hatten einen Vertrag mit dem Marschall von Richelieu gemacht, daß sie nicht mehr wider uns dienen, daß sie jenseits der Elbe gehen wollten,

wohin man sie gewiesen habe; sie änderten ihren Marsch von Fourches-Coudines, sobald sie erfahren hatten, daß wir bey Rosbach geschlagen worden. Die Unordnung, das Ausreissen, und die Krankheiten ruinirten unsere Armee, und der Erfolg unserer Operationen war im Frühlinge 1758, daß wir dreyhundert Millionen am Gelde und funfzig tausend Mann für Marien Theresien in Deutschland verloren hatten, so wie es uns auch in dem Kriege 1741, da wir wider sie fochten, ergangen war. Der König von Preußen, der unsere Armee bey Rosbach geschlagen hatte, gieng und schlug die Oesterreicher, die 60 Meilen entfernt waren. Die Franzosen hätten auch nach Sachsen gehen können, denn die Sieger marschirten anders wohin, und es würde die Franzosen nichts aufgehalten haben; sie hatten aber ihre Waffen weggeworfen, ihre Kanonen, ihre Munition, ihren Proviant und hauptsächlich ihren Muth verlohren. Sie zerstreuten sich, und man konnte ihre Reste schwer zusammenbringen. Friedrich erhielt nach Verlauf eines Monats an einem ähnlichen Tage bey Breßlau einen

weit

weit herrlichern Sieg über die Oesterreicher, der ihm aber auch viel streitiger gemacht worden war; er nahm Breßlau wieder ein, und bekam funfzehn tausend Gefangene, und das Uebrige von Schlesien begab sich wieder unter seine Gesetze. Gustav Adolph hatte nicht so große Thaten gethan. Man mußte ihm also seine Verse, seine Scherze, seine kleinen Bosheiten und sogar seine Sünden wider das weibliche Geschlecht vergeben. Alle diese menschlichen Fehler verschwanden vor dem Ruhme des Helden.

Delices, den 6ten Novemb. 1759.

Ich hatte hier meine Begebenheiten gelassen, weil ich sie eben für so unnütze hielt, als Bayles Briefe an seine geliebte Mutter, und als das Leben des St. Evremont, des Demaisaux und als des Abbé Morignon Leben, das er selbst geschrieben hat; aber eine Menge Sachen, die mir entweder neu oder lustig zu seyn scheinen, führen mich wiederum zu dem Lächerlichen mit mir von mir selbst zu reden zurück.

Ich sehe zu meinen Fenstern heraus die Stadt, wo Johann Calvinus aus der Picar-

die

die, Calvin genannt, herrschte, und den Ort, wo er den Servetus für das Wohl seiner Seele verbrennen ließ. Fast alle Prediger in diesem Lande denken heut zu Tage, wie Servet gedacht hat, und gehen noch weiter als er; sie glauben ganz und gar nicht an Jesum Christum als Gott; und diese Herren, die des Fegefeuers wegen sonst alles niedergemacht haben, sind so leutselig geworden, daß sie sogar den Seelen in der Hölle Gnade wiederfahren lassen, und vorgeben, daß ihre Strafen nicht ewig dauren werden, daß Theseus nicht beständig auf seinem Stuhle bleiben, und Sisyphus seinen Stein nicht ewig wälzen wird; und also haben sie aus der Hölle, an die sie nicht mehr glauben, würklich das Fegefeuer gemacht, an das sie nicht glauben. Es ist eine ziemlich artige Veränderung in der Geschichte des menschlichen Verstandes. Sonst hatte man Ursache einander die Kehle abzuschneiden, Scheiterhaufen anzuzünden und heilige Bartholomäen zu machen; jetzo sagt man einander keine Beleidigungen mehr, so haben sich die Sitten geändert; und mit niemanden als mit mir hat ein Prediger

ger davon geredet, weil ich mich unterstanden hatte, zu behaupten, daß Calvin ein strenger Geist gewesen sey, und sehr übel gethan habe, daß er den Servet verbrennen lassen. Bewundert die Widersprüche der Welt: hier giebt es Leute, die fast offenbare Anhänger des Servets sind, und die auf ihn schmähen, weil er es für böse angesehen hat, daß ihn Calvin bey kleinem Feuer und grünen Reisbündeln verbrennen lassen.

Sie haben mir syllogistisch beweisen wollen, daß Calvin ein guter Mann gewesen sey, und haben den Rath in Genf gebeten, ihnen den Proceß des Servets zu übergeben. Der Rath, der klüger ist als sie, hat es ihnen abgeschlagen; und es ist ihnen in Genf nicht erlaubt worden, wider mich zu schreiben. Ich betrachtete diesen kleinen Sieg als das schönste Beyspiel von dem Fortgange, den die Vernunft in diesem Jahrhunderte gemacht hat.

Die Philosophie hat über meine Feinde in Lausanne noch einen größern Sieg davon getragen. Es war einigen Predigern in diesem Lande eingefallen, wie sie sagten, für die Ehre

der

der christlichen Religion, ein schlechtes Buch wider mich zusammenzustoppeln; ich habe aber, ohne daß es mich große Mühe gekostet, Gelegenheit gefunden, alle Exemplare zu bekommen, und sie auf Befehl des Magistrats zu unterdrücken. Vielleicht ist dieses das erstemal, daß man Theologen, zu schweigen, und die Philosophie zu verehren, gezwungen hat: Urtheilen sie also, ob ich dieses Land nicht eifrig lieben muß? Vernünftige Wesen, ich melde euch, daß es sehr angenehm ist, in einer Republik zu leben, deren Häupter man auf morgen zu Gaste bitten kann. Indessen habe ich mich doch noch nicht frey genug befunden; und was meiner Meynung nach einige Aufmerksamkeit verdienet, ist, daß ich mir, um vollkommen frey zu seyn, Güter in Frankreich gekauft habe. Eine Meile von Genf waren ihrer zwey, die mir gefielen, die vor diesen alle Freyheiten dieser Stadt genoßen hatten, und ich habe das Glück gehabt, einen Gnadenbrief vom Könige zu erhalten, in dem alle diese Freyheiten bestätiget werden. Ich habe endlich mein Schicksal so eingerichtet, daß ich mich

zugleich auf dem Gebiete der Stadt Genf, und in Frankreich unabhängig befinde, und viel von der Freyheit reden höre; aber ich glaube nicht, daß es in Europa eine Privatperson giebt, die eine solche Freyheit hat, wie die meinige beschaffen ist. Es folge meinem Beyspiele, wem es beliebt, und wer es kann. Ich konnte in Wahrheit meine Zeit nicht besser abpassen, diese Freyheit und Ruhe weit von Paris zu suchen. Man war zu der Zeit daselbst noch eben so närrisch und auf kindische Streitigkeiten erhitzt, als zu der Zeit, da man auf einander schimpfte; und es fehlte an nichts, als am bürgerlichen Kriege; da aber Paris damals weder einen König der Haller, wie der Herzog von Beaufort war, noch einen Coadjutor hatte, der den Segen mit dem Dolche sprach, so war daselbst nichts als bürgerliche Zänkereyen; sie hatten sich durch Bank-Noten für die andere Welt angefangen, die der Erzbischof von Paris, Beaumont, der ein halsstarriger Mann, ein ernsthafter Narr, und in dem Geschmacke des Thomas von Canterbury ein wahrer Heiliger war, erfunden hatte. Der Streit wurde wegen

gen einer Stelle im Hospitale hitzig, die das Parlement in Paris besetzen wollte, die aber der Erzbischof für eine heilige hielt, welche einzig und allein von der Kirche abhienge. Ganz Paris nahm Antheil daran, und die kleinen jansenistischen und molinistischen Factionen schonten ihn nicht, der König wollte sie als Leute behandeln, die sich auf der Straße schlagen, auf die man, um sie auseinander zu bringen, Eymer Wasser gießt; er gab den zwey Partheyen, so wie es auch billig war, unrecht, sie wurden aber dadurch nur noch hitziger. Er schickte den Erzbischof und das Parlement ins Exilium: es muß aber ein Herr seine Bedienten nur zu der Zeit fortjagen, wenn er versichert ist, andere an ihre Stelle zu finden. Der Hof sahe sich genöthiget, das Parlement zurückzuberufen, weil eine Kammer, welche die königliche genannt wird, und aus Staatsräthen und Requetenmeistern, die Proceße zu entscheiden errichtet ist, nichts zu thun finden können. Die Pariser hatten sich in den Kopf gesetzt, blos vor dem Gerichte zu proceßiren, welches das Parlement genannt wurde: es

wurden

wurden demnach alle Glieder desselben zurückberufen, die nunmehro einen besondern Sieg über den König erhalten zu haben glaubten; sie warnten ihn in einer Vermahnung väterlich, daß er ein andermal sein Parlement nicht verweisen solle, weil dieses, wie sie sagten, ein böses Beyspiel gäbe: sie trieben es endlich so weit, daß sich der König entschloß, zum wenigsten eine von ihren Stuben aufzuheben, und die andern zu verbessern. Hierauf dankten diese Herren, bis auf die große Stube, alle ab. Das Murren brach aus, und man redete im Pallaste öffentlich wider den König. Man spie überall nichts als Feuer, und dieses ergriff unglücklicher Weise das Gehirn eines Bedienten, mit Namen Damiens, der öfters auf den großen Saal gieng. Man hat aus dem Proceße dieses Schwärmers ersehen, daß er nicht gesonnen gewesen ist, den König zu tödten, sondern ihm nur eine kleine Besserung beyzubringen. Es ist nichts, darauf der Mensch nicht verfällt. Dieser Elende war Aufwärter in einem Jesuiterkloster gewesen, ein Kloster, wo ich manchmal die Schüler einander

der mit Federmessern habe stechen sehen. Damiens gieng also mit dem Entschluße nach Versailles, und verwundete den König mitten unter seinen Garden und Hofleuten mit einem dieser kleinen Messer, damit man die Federn schneidet.

In dem ersten Schrecken dieser Begebenheit schrieb man diesen Stich den Jesuiten zu, die, wie man sagte, durch einen alten Gebrauch, daran gewohnt wären. Ich habe in einem Briefe eines Paters Griffet, gelesen, darinnen er sagte: für diesesmal sind wir es nicht, es ist jetzo die Reihe an diesen Herren. Natürlicherweise mußte der Obersthofmeister diesen Meuchelmord richten, weil das Verbrechen in dem Bezirke des Pallasts begangen worden war. Der Unglückliche fieng also damit an, daß er sieben Mitglieder aus der Gerichtskammer anklagte, es war also nichts anders zu thun, als diese Beschuldigung bey Seite zu setzen, und den Verbrecher zu bestrafen; hierdurch machte der König das Parlement verhaßt, und gab sich eine Gewalt über dasselbe, die so lange, als die Monarchie, dauren wird. Man

sagt,

sagt, daß Herr d'Argenson den König dahin bewegt habe, diese Sache von dem Parlemente abthun zu lassen; er wurde aber wohl dafür belohnt; denn in acht Tagen ward er abgesetzt und ins Elend verwiesen.

Der König begieng die Schwachheit, daß er den Räthen, die des Damiens Proceß entschieden, große Pensionen gab, als ob sie ihm einen besondern und schweren Dienst geleistet hätten. Dieses machte den Herren in der Gerichtskammer ein neues Zutrauen. Sie sahen sich für wichtige Personen an, und ihre Chimären, daß sie die Nation vorstellten, und die Beschützer der Könige wären, erwachten von neuem. Als diese Scene vorüber war, und sie nichts mehr zu thun hatten, machten sie sich das Vergnügen, die Philosophen zu verfolgen.

Omer Joli von Fleury, der General-Advocat des Parlements in Paris, brüstete sich in den Kammern mit dem vollkommensten Siege, den die Unwissenheit, Bosheit und Heucheley jemals davon getragen haben. Es hatten sich viele wegen ihrer Wissenschaften und guten Aufführung sehr schätzbare Gelehrte ver-

abredet, ein sehr großes Wörterbuch, von allem, was den menschlichen Verstand erleuchten kann, zu schreiben: Dieses war ein grosses Geschäfte für den Buchhandel in Frankreich: der Kanzler und die Minister munterten zu einem so schönen Unternehmen auf; es waren schon sieben Bände herausgekommen; man übersetzte sie ins Englische, ins Deutsche, ins Holländische, und dieser durch die Franzosen allen Nationen offne Schatz konnte für dasjenige angesehen werden, was uns damals die meiste Ehre machte, weil die vortreflichen Artikel des Dictionaire aller Wissenschaften, die schlechten, die sich in ziemlich großer Anzahl darinnen befinden, erhoben; man konnte diesem Werke weiter nichts vorwerfen, als die allzuvielen kindischen Reden, welche die Verfasser dieser Sammlung zusammen getragen hatten, die, um das Werk groß zu machen, alles zusammenrafften; aber alles, was von diesen Schriftstellern kommt, ist vortreflich.

Dieser Omer Joli von Fleury, klagte diese armen Leute den 23. Februar 1759. als Athei=

Atheisten, Deisten, Verderber der Jugend und als Rebellen des Königs u. s. w. an.

Diese Beschuldigungen zu beweisen, führte er den heiligen Paulus, den Proceß des Theophilus, und den Abraham *) Chaumeix an. Es fehlte ihm nichts, als daß er das Buch, wider welches er redete, gelesen haben sollte, oder wenn er es gelesen hatte, so war Omer ein einfältiger Mann. Er fordert bey Hofe Gerechtigkeit wegen des Artikels Seele, der nach seiner Meynung ganz Materialismus ist. Sie werden bemerken, daß dieser Artikel Seele, einer der schlechtsten in dem Buche, und das Werk eines armen Doctors von der Sorbonne ist, der sich alle mögliche Mühe giebt, auf eine unbesonnene Weise wider den Materialismus zu schreyen. Die ganze Rede des Omer Joli von Fleury ist ebenfalls ein Gewebe von

*) Abraham Chaumeix, ehemaliger Eßighändler, war ein Jansenist und hatte Verzuckungen. Er stellte damals das Orakel in Paris vor, und Omer Fleury führt ihn als einen Kirchenvater an. Chaumeix ist hernach Schulmeister in Moscau gewesen.

von dergleichen Fehlern. Er klagt demnach ein Buch vor Gerichte an, das er nicht gelesen, oder nicht verstanden hat; und das ganze Parlement verdammt das Werk, nicht allein ohne alle Untersuchung, sondern ohne ein einziges Blatt darinnen gelesen zu haben. Diese Art, ein Urtheil zu fällen, ist noch weit schlechter als die, welche dem Bridoye widerfuhr; denn Bridoye konnte zum wenigsten Gerechtigkeit finden.

Die Herausgeber hatten ein Privilegium vom Könige. Das Parlement hat gewiß nicht das Recht die von Seiner Majestät gegebene Privilegia zu ändern; es kommt ihm nicht einmal zu, von einem Urtheile des Conseil zu urtheilen, noch von dem, was in der Kanzley besiegelt worden: indessen nahm es sich das Recht, das zu verwerfen, was der Kanzler gebilliget hatte; es ernannte Räthe, die über die in der Encyclopädie enthaltenen geometrischen und metaphysischen Gegenstände den Ausspruch thun sollten. Ein etwas hitziger Kanzler würde das Urtheil als sehr ungeziemend vernichtet haben. Der Kanzler von La-

moignon

moignon widerrufte, und verwarf das, was er mit dem Siegel der höchsten Gewalt besiegelt hatte. Man sollte glauben, diese Begebenheit wäre aus der Zeit des Paters Garaße, und der Befehle wider das Brechmittel; und dennoch hat sie sich in dem einzigen erleuchteten Jahrhunderte, das Frankreich gehabt hat, zugetragen, so wahr ist es, daß nicht mehr als ein einziger Thor eine Nation zu beschimpfen nöthig ist.

Man wird also ohne Mühe gestehen, daß Paris bey solchen Umständen nicht der Aufenthalt eines Philosophen seyn konnte, und daß Aristoteles sehr weise handelte, wenn er sich, als der Fanatismus in Athen herrschte, nach Charleis retirirte. Ueberdieses hat auch der Gelehrte in Paris den Rang gleich über einen Seiltänzer, wie denn auch der gewöhnliche Stand eines Kammerjunkers Seiner Majestät, den mir der König aufbehalten hatte, keine große Sache ist. Die Menschen sind sehr närrisch, und ich glaube, daß es viel besser ist, sich ein schönes Schloß zu bauen, wie ich gethan habe, und Comödie darinnen zu spielen,

und gut zu leben, als in Paris, wie Helvetius, durch Leute, die im Parlemente Gericht halten, und durch Leute, die den Stall der Sorbonne inne haben, ein Haase zu seyn. Da ich nun die Menschen nicht vernünftiger, und das Parlement weniger pedantisch, noch die Theologen weniger lächerlich machen konnte, so fuhr ich fort weit von ihnen glücklich zu seyn.

Ich möchte mich fast schämen es zu seyn, wenn ich die Stürme aus dem Hafen vor mir sehe. Deutschland sahe ich mit Blut überschwemmt, Frankreich gänzlich ruiniret, unsere Armeen, unsere Flotten geschlagen, und unsere Minister einen nach den andern abgedankt, ohne daß unsere Angelegenheiten deswegen beßer von statten giengen; den König von Portugal, nicht von einem Bedienten, sondern von den Großen des Landes getödtet: und diesesmal können die Jesuiten nicht sagen: Wir sind es nicht; sie hatten ihre Rechte behauptet, und dennoch ist hernach sehr wohl bewiesen worden, daß diese guten Väter den Mördern das Messer auf eine heilige Art in die Hände gegeben hatten; sie geben zu ihrer Ursache

sache an, daß sie in Paraguai souverain sind, und also, Krone gegen Krone, mit dem Könige von Portugal traktiret haben.

Hier folgt auch eine eben so besondere Begebenheit, als man eine, seitdem es Könige und Poeten in der Welt gegeben hat, gesehen hat. Nachdem Friedrich, die Grenzen Schlesiens zu bewachen, eine ziemliche Zeit, in einem unüberwindlichen Lager zugebracht hatte, wurde er es endlich überdrüßig, und machte zum Zeitvertreibe eine Ode wider Frankreich und wider den König. Er überschickte mir dieselbe, sie war unterschrieben, Friedrich, im Anfange des May 1759, und von einem sehr großen Paquete von Versen und Prosa begleitet. Ich öfnete das Paquet, und ward gewahr, daß ich nicht der erste war, der es aufmachte, denn man konnte es deutlich sehen, daß es unterwegs erbrochen worden war. Ich war vor Schrecken ausser mir, als ich folgende Strophen in der Ode las. *)

Thöricht' und eitle Nation!
O sprich! sind dieses jene Krieger

*) O Nation folle et vaine!
Quoi! sont-ce là ces guerriers

Unter Türenn' und Luxemburg,
Bedeckt mit unsterblichen Lorbern?
Die, ächte Freund, des Ruhms, für Sieg
Dem Tod und den Gefahren trotzten?
Ich sehe ihren feilen Haufen
So muthig und beherzt zum Plündern,
Als feige in dem Schlachtgetümmel.
Was! euer schläfriger Monarch,
Das Spielzeug einer Pompadour,
Durch Ausschweifungen in der Liebe,
Auf mehr als eine Art, beschimpft,
Er, Mühe hassend, überläßt
Dumm-

Sous Luxembourg, ſous Turenne,
Cottverts d'immortels lauriens?
Qui, vrais amans de la gloire,
Affrontaient pour la victoire
Les dangers et le trépas?
Je vois leur vil aſſemblage
Auſſi vaillant au pillage,
Que lâche dans le combat.
Quoi! votre faible Monarque,
Jouet de la Pompadour,
Feétri, par plus d'une marque,
Des approbes de l'amour;
Lui qui déteſtant les peines,
Au

Dummköpfen aufs Gerathewohl
Die Zügel seiner weiten Staaten:
Der Sklav befiehlet als Gebieter,
Jen' Seladon im Epheu glaubt
Der Kön'ge Schicksal zu entscheiden.

Ich zitterte indem ich diese Verse sahe, unter denen es sehr gute giebt, oder die zum wenigsten dafür gelten werden. Ich habe unglücklicherweise den Ruhm erlangt, die Verse des Königs von Preußen bis hieher corrigiret zu haben, das Paquet ist unterwegs aufgemacht worden, die Verse werden sich verbreiten, der König von Frankreich wird sie für die Meinigen halten, und nun bin ich ein Verbrecher der beleidigten Majestät, und, was noch schlimmer ist, strafbar wider die Mad. von Pompadour.

Jn

Au hazard remet les rênes
De son Empire aux abois:
Cet esclave parle en maitre:
Ce céladon sous un hêtre
Croit dicter le sort de Rois.

In dieser Verlegenheit ersuchte ich den Residenten in Genf, zu mir zu kommen, und zeigte ihm das Paquet, er gab zu, daß es, ehe es an mich gekommen, entsiegelt worden sey; er hielt dafür, daß in dieser Sache, wo mein Kopf auf dem Spiele stünde, kein anderer Entschluß zu nehmen sey, als das Paquet an den Herrn von Choiseul, den Minister von Frankreich, zu überschicken. Ich würde diesen Schritt in keinem andern Umstande gethan haben, ich sahe mich aber genöthiget, meinem Verderben zuvorzukommen: ich machte dem Hofe das Innere des Charakters seines Freundes bekannt; und ich wußte wohl, daß es der Herr von Choiseul nicht mißbrauchen, sondern den König überzeugen würde, daß Friedrich ein wahrer Feind sey, den man, wenn man könne, vertilgen müße. Der Herzog von Choiseul ließ es nicht dabey bewenden. Er ist ein verständiger Mann, er macht Verse, und hat Freunde, die welche machen, er bezahlte den König von Preußen mit gleicher Münze, und schickte mir eine eben so beissende, eben so schreckliche Ode wider Friedrichen, als die Seinige

nige war: und unter uns gesagt, hier sind etliche abgebrochne Proben davon. *)

Dies ist nicht das glückliche Genie, welches in Deutschland den Künsten die Fackel anzünden sollte: treuloser Gemahl, Sohn und Bruder — er ists, den sein billiger Vater in der Wiege ersticken wollte.

Und doch ist ers, dessen Verwägenheit alle Reize der neun Schwestern und des Gottes von Thracien in sich zu vereinen glaubt: er, der beym Mars wie auf dem Parnasse, nie einen andern Platz, als zwischen Zoilus und Mevius, einnahm.

Sieh,

*) Ce n'est cet heureux génie,
Qui des arts, dans la Germanie,
Devoit allumer le flambeau:
Epoux, fils et frère coupable,
C'est lui que son père equitable
Voulut étouffer au berceau.
Cependant c'est lui dont l'audace
De neuf Soeurs, et du diéu de Thrace,
Croit réunir les attributs:
Lui qui chez Mars, comme au Parnasse,
N'a jamais occupé de place
Qu'entre Zoile et Mevius.

Voi,

Sieh, ungeacht römischer Garden, den Nero aufs Theater verfolgt, weil die Legionen ihn haßten: sieh Syracusens Unterdrücker, wie er dem Spott der Nationen seine Muse fruchtlos ausstellt.

So weit, wenig strenger Kunstrichter, ertrage der Natur und der Liebe unschuldig Geschwätz: kannst du Zärtlichkeit misbilligen, der du Trunkenheit nie, als in den Armen deiner Tambours kanntest.

Als mir der Herzog von Choiseul diese Antwort überschickte, versicherte er mich, daß er

sie

Voi, malgré la garde Romaine,
Neron pourfuivi fur la fcène,
Par les mépris des Legions:
Voi, l'Opreſſeur de Syracuſe,
Sans fruit proſtituant ſa muſe
Aux inſultes de nations.
Jusques-là, cenſeur moins ſauvage,
Souffre l'innocent badinage
De la nature et des amoures;
Peux-tu condamner la tandreſſe,
Toi qui n'as connu l'ivreſſe
Que dans les bras de tes Tambours.

sie drucken lassen wolle, wenn der König von Preußen sein Werk heraus gäbe, und daß man Friedrichen mit Federn schlagen wolle, wie man ihn mit dem Degen zu schlagen hoffe. Es kam also nur auf mich an, wenn ich mich hätte lustig machen wollen, mich zu dem Könige von Frankreich zu begeben und dem Könige von Preußen den Krieg in Versen anzukündigen; es war eine neue Scene in der Welt: ich machte mir aber ein ander Vergnügen, nemlich klüger als Friedrich zu seyn; ich schrieb ihm, daß seine Ode sehr schön sey, daß er sie aber nicht bekannt machen solle; daß sie diesen Ruhm nicht nöthig habe, und daß er sich nicht alle Wege zur Versöhnung mit dem König von Frankreich verschließen, ihn nicht unwiederruflich erbittern, und ihn nöthigen solle, alle Kräfte anzuwenden, um sich an ihm zu rächen. Ich fügte hinzu, daß meine Nichte seine Ode, in der entsetzlichen Furcht, daß sie mir zugeschrieben werden möchte, verbrannt habe. Er glaubte mir, bedankte sich, aber nicht ohne mir einige Verweise zu geben, daß ich die schönsten Verse, die er in seinem Leben

 ge=

gemacht, verbrannt hätte. Der Herzog von Choiseul hielt Wort und war verschwiegen. Diesen Scherz vollkommen zu machen, stellte ich mich, als wenn ich den ersten Grund des Friedens von Europa auf diese beyde Stücke setzte, die doch den Krieg so lange verlängern sollten, bis Friedrich ruiniret sey. Mein Briefwechsel mit dem Herzoge von Choiseul erweckte diesen Gedanken in mir; er schien mir so lächerlich, allem, was damals vorgieng, so anständig zu seyn, daß ich ihn beybehielt, und mir das Vergnügen machte, es selbst zu beweisen, auf was für schwachen Stützen das Verhängniß der Reiche ruhet. Der Herr von Choiseul schrieb mir viele Briefe, die so abgefaßt waren, daß es der König von Preußen wagen konnte, einige Friedensvorschläge zu thun, ohne daß Oesterreich einigen Verdacht von der französischen Regierung hätte faßen können; Friedrich schrieb mir ebenfalls dergleichen Briefe, in denen er es nicht wagte dem Londner Hofe zu mißfallen. Diese Correspondenz dauert noch; sie ist den Mienen gleich, die zwey Katzen machen, welche auf einer

Seite weiche Pfoten und auf der andern die Klauen zeigen. Da der König von den Rußen geschlagen worden, und Dresden verlohren hat, so braucht er den Frieden nothwendig. Frankreich, das von Hannoveranern zu Lande, und von Engländern zur See geschlagen worden ist, und sein Geld verloren hat, wird gezwungen, diesen verderblichen Krieg zu endigen.

Siehe, schöne Emilie, wie weit wir es gebracht haben.

Den 27. Nov. 1759. Zu Delice.

Ich fahre fort, und es sind beständig besondere Sachen. Der König von Preußen schrieb mir den 17. December: Ich will ihnen mehr aus Dresden melden, wo ich in drey Tagen seyn werde; und den dritten Tag wurde er vom Marschall Dann geschlagen, und verlohr zehn tausend Mann: es scheint mir, daß alles, was ich sehe, die Fabel mit dem Milchtopfe ist. Unser großer Berrier, ehemaliger Policeylieutenant in Paris, und der von diesem Posten Staatssekretair und Minister der

Angelegenheiten zur See geworden, ist, ohne jemals eine andere Flotte als die Gaillote von St. Cloud und die Kutsche von Auxerre gesehen zu haben, unser Verrier, sage ich, hatte sich in den Kopf gesetzt, eine Flotte auszurüsten, und eine Landung in England zu bewerkstelligen. Unsere Flotte war kaum zu Brest ausgelaufen, so wurde sie von den Engländern geschlagen, an den Felsen zerscheitert, von den Winden vernichtet, oder von dem Meere verschlungen. Zu unsern Finanz-Controleur haben wir einen Silhouette gehabt, den wir weiter nicht kennen, als daß er etliche von Popens Versen in Prosa übersetzt hat; er wurde für einen Adler angesehen, hat sich aber in weniger als vier Monaten in eine junge Gans verwandelt. Er hat das Geheimniß gefunden, den Credit so zu schwächen, daß es dem Staate auf einmal am Gelde fehlte die Truppen zu bezahlen. Der König hat sich genöthiget gesehen, sein Silbergeschirre in die Münze zu schicken, und viele im Reiche sind diesem Beyspiele nachgefolget.

 Den

Den 1. Februar 1760.

Endlich erhalte ich nach einigen Treulosigkeiten, die der König von Preußen begangen, und, zum Beyspiele, Briefe, die ich ihm anvertrauet hatte, nach Londen geschickt hat, um zwischen uns und unsere Alliirten Unkraut zu säen; welches alles Treulosigkeiten sind, die einem großen Könige, besonders zur Kriegeszeit, sehr wohl erlaubt sind; ich erhalte, sage ich, Friedensvorschläge von der Hand des Königs von Preußen, dabey sich auch einige Verse befinden, denn er muß beständig welche machen, ich schicke sie nach Versailles, und zweifle, daß man sie annehmen wird; denn er will nichts abtreten, und zur Entschädigung des Churfürsten von Sachsen thut er den Vorschlag, daß man ihm Erfurt, das dem Churfürsten von Maynz gehöret, geben solle. Er muß beständig jemanden etwas entziehen, denn es ist seine Art. Wir werden sehen, was aus diesen Gedanken, und besonders aus dem bevorstehenden Feldzuge werden wird.

Dieses große und schreckliche Trauerspiel ist doch auch beständig mit dem Lächerlichen unter-

untermengt. Man hat die Poesie des Königs, meines Herrn, wie Freitag sagte, in Paris gedruckt. Es ist ein Brief an Marschall Keit darinnen, in welchem er sich sehr über die Unsterblichkeit der Seele und über die Christen aufhielt. Die Frommen sind nicht damit zufrieden, und die calvinischen Prediger murren sehr darüber; diese Pedanten sahen ihn für die Stütze der guten Sache an; sie bewunderten ihn, wenn er die Rathspersonen in Leipzig in Gefängniße warf, und ihre Betten, um Geld zu haben, verkaufen lies; seitdem es ihm aber eingefallen ist, etliche Stellen aus dem Seneca, Lucrez und Cicero zu übersetzen, sehen sie ihn für ein Ungeheur an.

Die Prediger würden den Cartouche als einen Frommen canonisiren.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

XX IX.90

Voltaire,

Das Privatleben des Königs von Preußen, oder Nachrichten zum Leben des Herrn von Voltaire

[Leipzig] 1784

Bor. 200 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10014383-7
VD18 11636343